



Es bleibt noch viel zu tun

Liebe Schwestern und Brüder,

Ein Jahr lang hat man mich in vielen Begegnungen und unterschiedlichen Gremien daran erinnert, dass mein Abschied bald bevorstehen würde. Ich war damals noch lange nicht bereit, mich darauf einzulassen. Wichtige Themen standen noch zur Beratung und Entscheidung an. Da wollte ich und konnte ich nicht an Abschied denken. Ich musste aber natürlich auch einsehen, dass der Hauptvorstand daran interessiert war, mit der Suche nach neuen Vorsitzenden die Vereins- und Vertretungsarbeit nach meinem Ausscheiden ohne Brüche fortführen zu können. Bereits am 02.07.12 hat deshalb der Hauptvorstand einen Ausschuss »Vorsitzendenwahl und Zukunft der Geschäftsstelle« eingesetzt und dieser hat sich dann immer wieder getroffen und hat bis zur Einsetzung des Wahlausschusses in jeder Hauptvorstandssitzung Bericht erstattet. Die Früchte dieser Arbeit kann man daran sehen, dass wir mit einer Kandidatin und zwei Kandidaten eine gute Auswahl für den 1. Vorsitz haben.

Ich habe diese lange Abschiedphase gut überstanden und lege Ihnen heute meinen letzten, den 38. Vorstandsbericht vor. Salvador Dali hat einmal gesagt: »Abschied ist die Geburt der Erinnerung.« Deshalb soll am Anfang meines Berichtes ein kurzer Rückblick stehen. Ich ergänze den Spruch Dalis: »Abschied ist für mich zugleich die Geburt eines neuen Abschnittes im Leben und – auf unsere Vereinssituation bezogen – auch Geburt eines neuen Abschnittes im Verein.« Gespannt gehe ich dem neuen Abschnitt in meinem Leben entgegen. Das

ist nicht Thema dieses Berichtes. Einige Herausforderungen für den Verein, die noch zur Lösung anstehen, möchte ich aber am Schluss meines Berichtes nennen.

1) Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein, wie ich ihn kenne: Innovativ und vorausschauend!

Auf 28 Jahre Vereins- und Pfarrervertretungsarbeit kann ich zurückblicken. Ich habe dabei die »10-Jahresfrist« zweimal überschritten. Ob das für die Arbeit im Verein gut war, mögen andere beurteilen. Zwei »Leuchttürme« sehe ich in dieser Zeit in der Vereinsarbeit herausragen: die »Aktion Pfarrer helfen Pfarrern« und die »Steuerliche Neubewertung der Pfarrhäuser«. Auf sie will ich zunächst eingehen. Nicht unerwähnt will ich aber ein Thema lassen, das wir bereits 1989 angestoßen haben und das heute noch so aktuell wie damals ist: »Entlastung der Pfarrerschaft«.

a) »Pfarrer helfen Pfarrern« – die Solidaraktion der bayerischen Pfarrerschaft

1979 wurde die Solidaraktion »Pfarrer helfen Pfarrern« von unserem Verein ins Leben gerufen. Es war eine vorausschauende Maßnahme. Bis 1979 lag die Zahl der ins Vikariat Übernommenen bei relativ hohen Pensionierungsraten deutlich unter dem Bedarf. Das änderte sich in den folgenden Jahren grundlegend. Die Zahl der Vikarinnen und Vikare stieg ab 1980 enorm an. Dieser Trend hielt bis 1993 an. Für 1990 rechnete man damit,

Inhalt

■ Artikel

- Klaus Weber,**
Es bleibt noch viel zu tun 93
- Dr. Ernst Öffner,**
Der Gott der Dichter (5) 102
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 114
- Dr. Volker Schoßwald,**
Da war doch was: 1984 110
- Ulrich Finke,**
Das ewige Leben und die Strukturreform 110

■ update

- Dr. Alexander Deeg,**
Inszenierung, Sinndeutung und die Torheit des Predigens 104

■ Aussprache

- Dr. Horst Jesse,**
Wider den Zeitgeschmack 111
- Wolfgang Künzel,**
Die barmherzige Muslima 112

■ Bücher

- Dr. Christian Eyselein,**
Weiß, Seelsorge – Supervision
Pastoralpsychologie 112
- Martin A. Bartholomäus,**
Eberle, Jochen Klepper 113

■ Hinweise

- Pfarrerverein,**
Nachruf W. Bogner 97
- Vorsitzendenwahl 101
- Redaktion,**
Danke! 109

■ Ankündigungen

114

dass alle Stellen besetzt sein würden. Die Aktion »Pfarrer helfen Pfarrern« hatte damals Signalwirkung auch für die Landeskirche. Sie hat dazu beigetragen, dass die Kirchenleitung eine Reihe von Maßnahmen eingeleitet hat, um alle Bewerberinnen und Bewerber aufnehmen zu können.¹

Eine Maßnahme möchte ich dabei herausstellen: Es ist der sog. »100-Prozent-Beschluss« für Theologenehepaare, der im Rahmen des neugeschaffenen Erprobungsgesetzes festgelegt und erst nach der Entscheidung des VELKD-Verfassungsgerichtes 2009 wieder aufgehoben wurde. *In der Rückschau muss man dankbar feststellen, dass die Theologenehepaare einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet haben, dass damals alle geeigneten Bewerberinnen und Bewerber übernommen werden konnten. Allerdings zeigt sich heute, dass dieser solidarische Beitrag zu Lasten ihrer Altersvorsorge ging. Deshalb müssen wir heute überlegen, wie man ihnen einen angemessenen Ausgleich gewähren kann.* Darauf komme ich im Zusammenhang mit dem neuen Versorgungsgesetz noch einmal zurück.

Insgesamt sechs Millionen DM konnten wir bei dieser ersten Aktion ansparen. Dringend gebraucht wurden sie zu einem späteren Zeitpunkt als erwartet. 1992 haben wir dem Landeskirchenrat vorgeschlagen, die Möglichkeit eines Vorruhestandes mit 62 Jahren über die Aktion zu finanzieren. Wir wollten damit den Stellenplan entlasten und den jüngeren Kolleginnen und Kollegen ermöglichen, in den Pfarrdienst übernommen zu werden. Dennoch sah sich der Landeskirchenrat gezwungen, 1997 eine Warteliste einzuführen. 15 junge Kolleginnen und Kollegen erhielten nicht sofort eine Anstellung als Pfarrerinnen und Pfarrer. Ihnen wurde aber in Aussicht gestellt, nach spätestens einem Jahr übernommen zu werden. Wir haben allen Wartenden angeboten, befristete Arbeitsverträge an ihrem bisherigen Einsatzort mit zu finanzieren. Die Kirchengemeinden trugen etwa ein Drittel der anfallenden Kosten hierzu bei. Wir unterstützten finanziell auch die neu geschaffenen Wirtschafts- und Spezialvikariate, um Entlastung zu schaffen. 1997 haben wir die Aktion »Pfarrer helfen Pfarrern« noch einmal neu belebt, um einen ausreichenden finanziellen Spielraum zu erhalten. Noch einmal sechs Millionen DM gingen bis 2001 ein. Wir konnten mit den insgesamt 12 Millionen DM

257 Kolleginnen und Kollegen ganz oder teilweise fördern. Außerdem haben wir 137 Kolleginnen und Kollegen Zuschüsse zu einem Vorruhestand gegeben. Beim Festakt zur Beendigung von »Pfarrern helfen Pfarrern« habe ich 2001 zusammenfassend gesagt: »Auch wenn ein ganzes Bündel an Maßnahmen zusammengewirkt hat, damit in unserer Landeskirche alle Theolog/innen in den Dienst – wenn auch zum Teil nach einer Überbrückungszeit – übernommen werden konnten, so hat doch die Aktion einen besonderen Beitrag geleistet: Diese solidarische Aktion der bayerischen Pfarrerinnen und Pfarrer (auch Ruheständler und Pfarrwitwen!) ist einmalig in der Geschichte unserer Kirche und findet keinen Vergleich in anderen Landeskirchen. Wir haben damit ein Signal gesetzt, dass die bayerischen Pfarrer/innen nicht nur vom Teilen reden, sondern auch solidarisch handeln.«

Ich wünsche mir, dass unser Verein für die kommenden Jahre – wie damals – zusammen mit der Kirchenleitung in der zu erwartenden Zeit des Pfarrermangels und zunehmender Vakanzen Wege findet, nahe bei den Menschen in den Gemeinden zu bleiben, aber dabei die verbleibenden Pfarrerinnen und Pfarrer nicht maßlos überfordert. Leicht wird es nicht sein, diesen Weg zu finden. Aber wir müssen gemeinsam diese Herausforderung jetzt schon angehen, wenn wir Volkskirche bleiben wollen. Längerfristig lösen werden wir dieses Problem aber nur, wenn wir es schaffen, den Pfarrberuf für junge Menschen wieder als Berufsziel attraktiver zu machen.

b) Die Stärkung des Pfarrhauses – die neue steuerliche Bewertung der Mietwerte für Pfarrdienstwohnungen

Ich nenne den zweiten Leuchtturm in unserer Arbeit: »Die Neuregelung des steuerlichen Mietwertes für Pfarrdienstwohnungen«. 1987 war ich erstmals mit diesem Thema befasst. Wieder einmal standen Verhandlungen mit dem Finanzministerium über eine Neufestsetzung des steuerlichen Mietwertes der Pfarrhäuser an. Es galt damals die pauschale Regelung, die sich an den Kategorien »Alt- oder Neubau«, »ländlicher Raum oder Ballungsgebiet« und »Größe der Wohnung« ausrichtete. Wir wurden damals von Seiten der Kirchenleitung wohl informiert, aber nicht in die Verhandlungen einbezogen.

Eine Änderung der Verhandlungsstrategie bewirkten wir erst Jahre später. Für 2008 schrieb das Landesamt für Steu-

ern erstmals vor, dass für die Versteuerung der Pfarrdienstwohnungen die aktuellen Mietwerte zugrunde gelegt werden müssten und damit die individuelle Bewertung jedes Pfarrhauses nötig sei. Die ersten landeskirchlichen Erhebungen dazu machten deutlich, dass es zu einer spürbaren Anhebung der steuerlichen Mietwerte kommen würde. Wir ließen uns daraufhin von der Steuer- und Rechtsanwaltskanzlei GMDP in Mannheim, die in den Fragen des Pfarrhauses gut eingearbeitet war, beraten. In unserem Auftrag führten sie Musterberechnungen an einer Reihe von ausgewählten Pfarrhäusern aus allen Regionen in Bayern durch. Sie kamen dabei zu dem Ergebnis, dass die bisher pauschal ermittelten Mietwerte in der Regel nicht zu niedrig sondern zu hoch angesetzt waren. Denn bei der ersten Erhebung der Landeskirche wurden keine Beeinträchtigungen bei der Wohnqualität in Abzug gebracht, die nach der neueren Rechtsprechung aber bereits bei der Festlegung des steuerlichen Mietwertes berücksichtigt werden konnten. Bei den Verhandlungen mit der Oberfinanzdirektion Ansbach durfte ich nun erstmals dabei sein. An meiner Seite standen die beiden Anwälte der Kanzlei GMDP und überzeugten die Beamten der Steuerbehörde von der Richtigkeit der von ihnen angelegten Kriterien und der durchgeführten Berechnungen. Die anschließende Neubewertung aller Pfarrhäuser führte in den meisten Fällen zu erheblichen Senkungen des steuerlichen Mietwertes und zu beachtlichen Rückzahlungen für zurückliegende Jahre. In meinem Bericht 2012 zog ich das Resümee: »Die steuerliche Neubewertung der Pfarrhäuser ist eine Erfolgsgeschichte, die durch eine gemeinsame Kraftanstrengung der beteiligten Parteien, Landeskirchenamt, Landeskirchenstelle, Kanzlei GMDP und Pfarrer- und Pfarrerinnenverein möglich wurde.«

OKR Dr. Hübner berichtete in der Sitzung des Landeskirchenrates im März 2014 – wie aus einer Pressemitteilung zu entnehmen ist –, dass 1165 der insgesamt 1550 bayerischen Pfarrhäuser mit Gesamtkosten von 156 Millionen € seit 2008 saniert wurden. Der Kostenanteil für die energetischen Maßnahmen lag bei ca. 42 Mill. €. *Durch die Senkung der steuerlichen Mietwerte und die große Zahl von Renovierungen und energetischen Sanierungen sind die Pfarrhäuser in der bayerischen Landeskirche – wie ich meine – wieder lebens-*

wertener und für die Bewohner bezahlbar geworden.

Dennoch dürfen wir nicht übersehen, dass sich im Blick auf das Pfarrhaus Einiges verändert hat. Im Pfarrhaus spiegelt sich die momentane gesellschaftliche Entwicklung wieder. Die traditionelle Pfarrfamilie, die man früher mit dem Pfarrhaus verbunden hat, bestimmt nicht mehr allein das Bild. Im Pfarrhaus wohnen jetzt auch die Pfarrerin mit ihrem berufstätigen Ehemann, mit Kindern und ohne Kinder, der allein stehende Pfarrer und die allein stehende Pfarrerin und Pfarrerinnen und Pfarrer in eingetragenen Lebenspartnerschaften. *Nicht für alle Lebenssituationen ist das große Pfarrhaus neben der Kirche der angemessene Wohnort. Auch in Zukunft wird das Pfarrhaus in den meisten Gemeinden erste Anlaufstelle für die Gemeindeglieder und Ausgangs- und Koordinierungspunkt vieler gemeindlicher Aktivitäten bleiben. Aber die Präsenz von Kirche wird nicht mehr allein durch das Licht im Pfarrhaus angezeigt, sondern kann heute auf unterschiedliche Weise sichergestellt werden. Ich würde mir deshalb schon heute mehr Flexibilität bei der Frage des Wohnens im Pfarrhaus von Seiten der Kirchenverwaltung wünschen.* Im Zusammenhang mit dem angelaufenen Berufsbildprozess muss deshalb auch über die zukünftige Rolle des Pfarrhauses neu nachgedacht werden.

c) »Entlastung der Pfarrerschaft«: Ein wichtiges Reformprojekt des Vereins aus dem Jahr 1989

Ich will kurz noch an ein Projekt unseres Vereins erinnern, das bei den meisten sicher schon in Vergessenheit geraten ist, das aber bei der heutigen Diskussion zum Berufsbild nach wie vor wichtige Anregungen geben könnte. Ein Ausschuss des Hauptvorstands hatte ein Arbeitspapier »Entlastung der Pfarrerschaft« erarbeitet, das ausführlich bei der Herbsttagung 1989 mit den Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrern diskutiert wurde. Es lohnt sich das Papier, das im [KORRESPONDENZBLATT 11/89](#) abgedruckt wurde, noch einmal nachzulesen. Drei Bereiche wurden näher beleuchtet:

1) Entlastung durch bessere persönliche Arbeitsorganisation.

An erster Stelle wurde der Punkt genannt, der uns auch heute in besonderer Weise beschäftigt: »Pfarrerinnen und Pfarrer können ihr Rollen- und Amtsverständnis daraufhin überprüfen,

ob es sie in einer nicht dem Evangelium entsprechenden Weise überfordert (Pfarrerbild).« Es folgen dann Punkte zur »persönlichen Arbeitsorganisation«, zur »Delegation« bis hin zu »Prioritäten in der Gemeindegliederarbeit«.

2) Entlastung durch strukturelle, dienstrechtliche Verbesserungen.

Hier stehen Forderungen nach einer »Ausweitung der Sekretärinnenstunden«, nach einer Integration der »Gabenkasse« in die Kirchengemeindekasse und nach »Reduzierung des Regelstundenmaßes«. Im Arbeitspapier heißt es dazu: »Die generelle Reduzierung des Regelstundenmaßes als wirksamste Entlastung der Pfarrerschaft bleibt weiterhin vorrangige Forderung des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins.«

3) Entlastung durch bessere Vertretungsregelungen.

Vorgeschlagen wurde die Ausweisung von »Springerstellen« im Landesstellenplan für Langzeitvertretungen im Dekanat, Erteilung eines »befristeten Vertretungsauftrages« für beurlaubte Pfarrerinnen und Pfarrer, Einrichtung einer »mobilen Reserve« von Religionspädagoginnen und -pädagogen für Vertretungen im Religionsunterricht und die »Freistellung vom Religionsunterricht für Übernahme von Urlaubsvertretungen«.

Vieles findet sich in diesem Papier, was heute wieder neu entdeckt wurde. Wir müssen nicht alles neu erfinden, sondern manchmal lohnt es sich, konstruktiv aufzunehmen, was schon früher aus der Praxis des Pfarrerinnen- und Pfarrersalltags heraus bedacht und erarbeitet wurde.

2) Die Pfarrerververtretung hat Bodenhaftung! – Pfarrerververtretungsarbeit und Vereinsarbeit sind traditionell eng miteinander verknüpft.

An den Themen, die ich aus der Vereinsarbeit der vergangenen 28 Jahre herausgegriffen habe, sieht man, wie eng die Vereinsarbeit und die Arbeit der Pfarrerververtretung miteinander verzahnt sind. Die Übernahme aller geeigneten Theologinnen und Theologen, die über »Pfarrer helfen Pfarrern« mit ermöglicht wurde, war natürlich auch ein wichtiges Anliegen der Pfarrerververtretung. Sie arbeitete entscheidend mit bei der Umsetzung der Maßnahmen, die die Landeskirche dazu begleitend auf den Weg

gebracht hat. Das gilt ebenso bei der Neuregelung der steuerlichen Mietwerte für Pfarrdienstwohnungen und bei der Umsetzung von Maßnahmen zur Entlastung der Pfarrerrinnen und Pfarrer. *Die enge Verbindung von Vereins- und Pfarrerververtretungsarbeit, die durch das bayerische Pfarrerververtretungsgesetz ermöglicht wird, ist ein besonderes Kennzeichen der Pfarrerververtretungsarbeit in unserer Kirche. Dieses Modell gibt unserer Arbeit die nötige Rückenstärkung und ist Garantie für eine eng auf die Interessen und Anliegen der Pfarrerrinnen und Pfarrer abgestimmte Arbeit, ohne dabei das Gesamtwohl unserer Kirche aus den Blick zu verlieren.*

Die Einzelvertretung und Beratung bekommt immer mehr Gewicht.

In den letzten Jahren hat die Beratung und die Einzelvertretung von Pfarrerrinnen und Pfarrern immer mehr an Bedeutung gewonnen. Vielleicht liegt es daran, dass die Pfarrerrinnen und Pfarrer deutlich spüren: Da sind Personen für sie da, die sich die Zeit nehmen, auf ihre Anliegen zu hören, sie in ihren Fragen zu beraten und auch – wenn nötig – bei Gesprächen mit Vorgesetzten zu begleiten. In den meisten Fällen haben wir in den Gesprächen mit Dekaninnen und Dekanen, Regionalbischöfinnen und -bischöfen und Referentinnen und Referenten im Landeskirchenamt Lösungen finden können, die allen gerecht wurden. *Die Einzelvertretung gehört vor allem zum Aufgabenbereich des Pfarrerausschusses. Er arbeitet fern aller Öffentlichkeit, ist aber ein wesentlicher Bestandteil der Pfarrerververtretungsarbeit, der hilft, Konflikte frühzeitig zu bearbeiten, Gespräche wieder in Gang zu bringen und Wege einer Kultur des guten Miteinanders in unserer Kirche zu fördern.*

3) Immer wiederkehrende Themen, die uns in den 28 Jahren begleitet haben. Die Erfahrung zeigt: Geduldiges Verhandeln bringt letztlich den Erfolg!

Es gibt einige Themen, die mich und unsere Arbeit von Anfang an begleitet haben. Ich kann und will an dieser Stelle nicht alle nennen. Das würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen. Die Klage über die lange Dauer von »Amtspflichtverletzungs- heute: Disziplinarverfahren« zieht sich seit der erste Sitzung im Juni 1986 bis heute durch. Ein

Dauerbrenner war und bleibt die lange »Bearbeitungszeit der Beihilfeanträge«. Die »10-Jahresfrist für den Verbleib auf Pfarrstellen« beschäftigte und beschäftigt uns ebenso wie die Frage der »Nichtgedeihlichkeit« oder – wie es heute heißt – der »Nachhaltigen Störung in der Wahrnehmung des Dienstes« von Beginn meiner Tätigkeit an bis heute. Die »Pfarrerbeurteilungsrichtlinien« will ich natürlich nicht unterschlagen und Fragen zur »Pfarrerurlaubsverordnung« waren bei von uns eingebrachten Wünschen und Vorschlägen immer wieder ein guter Anlass, uns darauf hinzuweisen, dass eine Pfarrerin und ein Pfarrer vor allem »dienen darf«.

Ich möchte an dieser Stelle nur auf die »Pfarrerdienstordnung« und auf »Fragen des Religionsunterrichts« näher eingehen.

Aktuelle Entwicklungen im »Pfarrerdienstrecht« und »Pfarrbesoldungsrecht« sowie »Neuregelungen in der Pfarrstellenbesetzungsordnung« kommen noch in einem weiteren Abschnitt dazu.²

a) Dienstordnung für Pfarrer und Pfarrerinnen im privatrechtlichen Dienstverhältnis – Unser Einsatz für gleiche Rechte bei gleicher Arbeit im Pfarrberuf

Die erste Sitzung der Pfarrerkommission, an der ich teilnehmen konnte und in der auch der Stabwechsel in der Rolle des Sprechers von Ludwig Wittmann auf mich erfolgte, war – wie schon erwähnt – am 18. Juni 1986. Es war übrigens die 30. gemeinsame Sitzung mit Vertretern des Landeskirchenamtes. Inzwischen liegt die 114. Sitzung hinter uns. Durch die Regelungen des damals neuen Erprobungsgesetzes wurde eine »Dienstordnung für Pfarrer und Pfarrerinnen im privatrechtlichen Dienstverhältnis« auf den Weg gebracht. In § 23 des Erprobungsgesetzes hieß es dazu: »Die allgemeine Dienstordnung wird vom Landeskirchenrat mit Zustimmung des Landessynodalausschusses im Einvernehmen mit der Pfarrerkommission erlassen.« Für den Bereich der Pfarrerinnen und Pfarrer im Angestelltenverhältnis hat die Pfarrerkommission dadurch eine neue Qualität der Mitwirkung bekommen. Während sie bei Gesetzen und Verordnungen, die die Pfarrerinnen und Pfarrer betreffen, nur ein Anhörungsrecht hat, wird ihr hier ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt. Es ist bis heute der einzige Bereich geblieben. Bei der Form des Angestelltenverhältnisses war

vor allem an die Personen gedacht, die die vorgeschriebene Altersgrenze überschritten, gesundheitliche Beeinträchtigungen hatten oder aus Landeskirchen ohne »BfA-Versorgung« (ohne Rentenanspruch bei der Deutschen Rentenversicherung) kamen.

Heute sind 86 der 2500 Pfarrerinnen und Pfarrer privatrechtlich in unserer Kirche angestellt. Wir hören es von ihnen und stellen es auch selbst ernüchternd fest, dass die Einkommen der privatrechtlich angestellten und der sich im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer immer weiter auseinanderfallen. Das liegt vor allem an den Sozialversicherungsbeiträgen, die von den privatrechtlich Angestellten selbst aufzubringen sind. Das zahlt sich dann aber keineswegs im Ruhestand aus. Die Rentenbezüge sind auch mit den Leistungen aus der kirchlichen Zusatzversorgung weit niedriger als die Versorgungsleistungen für die öffentlich-rechtlich Bediensteten. Negativ wirkt sich auch aus, dass für alle gewährten Zulagen und Zuschüsse Sozialversicherungsbeiträge anteilig abzuführen sind. Auch für den steuerlichen Mietwert der Dienstwohnung fallen Sozialversicherungsbeiträge an. Die Schere in der Einkommensentwicklung hat sich 2006 durch die Einführung des »Tarifvertrags für den öffentlichen Dienst der Länder« (TV-L), der auch für privatrechtlich angestellte Pfarrerinnen und Pfarrer gilt, weiter geöffnet. Die Jahressonderzahlung ist seitdem auf 50 % eines Monatsentgelts begrenzt (bei Pfarrerinnen und Pfarrer im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis sind es 65 %). Die familienbezogenen Entgeltbestandteile sind im TV-L ganz weggefallen. Familienzuschlag wie im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis wird nicht mehr gezahlt. Wir konnten wohl erreichen, dass 2008 eine neue Zuordnung zu den Entwicklungsstufen vollzogen wurde. Die neu in den Dienst kommenden Pfarrerinnen und Pfarrer beginnen mit der 3. Entwicklungsstufe. Damit berücksichtigt die Landeskirche die lange Ausbildungszeit und verbessert etwas das Eingangsgehalt der privatrechtlich angestellten Pfarrerinnen und Pfarrer. An dieser Stelle muss aber noch weiter nachgebessert werden.

Unser gemeinsames Bemühen bei Formulierung der ersten Pfarrerdienstordnung 1986 war eine weitgehende Gleichstellung der Pfarrerinnen und Pfarrer im Angestelltenverhältnis mit denen im öffentlich-rechtlichen Dienst-

verhältnis. Es zeigt sich, dass uns das bis heute nicht gelungen ist. Wir sind uns darin mit den Pfarrerinnen und Pfarrern im Angestelltenverhältnis einig, dass man ihnen nicht alle Besonderheiten des Pfarrerdienstrechtes, wie z. B. den Verzicht auf eine Arbeitszeitregelung, die im TV-L übrigens grundlegend ist, übertragen kann, sie aber bei der Einkommensentwicklung im Regen stehen lässt.

Wir haben in der letzten Sitzung der Pfarrerkommission mit den Vertretern des Landeskirchenamtes vereinbart, alle Stellschrauben in den Blick zu nehmen, die wieder zu einer Anpassung der Einkommensverhältnisse führen könnten. In diesem Zusammenhang muss auch eine Übernahme der Sozialversicherungsbeiträge durch die Landeskirche ernsthaft geprüft werden.

b) Regelstundenmaß im Religionsunterricht – Unser Einsatz für mehr Qualität im Unterricht

Bei meinem Amtsantritt als Vorsitzender war eine lebhafte Diskussion zum Regelstundenmaß im Religionsunterricht in Gang. Der Verein stellte in seiner ersten Erklärung zum Religionsunterricht am 21. Mai 1985 klar, dass es ihm nicht um einen völligen Ausstieg aus dem Religionsunterricht ging: »Wir sprechen uns nachdrücklich dafür aus, dass wir auch als Gemeindepfarrer weiterhin in der Schule bleiben. Die Schule braucht die Schule«. So heißt es in einem damals verabschiedeten Thesenpapier. Dem Hauptvorstand ging es um die angemessene Höhe der zu haltenden Unterrichtsstunden und damit letztlich um die Sicherung der Qualität des Religionsunterrichts. Der Landeskirchenrat war zum damaligen Zeitpunkt nicht bereit, von den festgesetzten zehn Unterrichtsstunden (einschließlich Konfirmandenunterricht) abzuweichen. Erst 1996 kam es zu einer Neufassung der Religionsunterrichtsverteilungsverordnung, die einige Forderungen unsererseits aufgenommen hat. Das Regelstundenmaß wurde auf sechs Wochenstunden Religionsunterricht festgelegt, die Erteilung von Konfirmanden- und Präparandenunterricht wurde dabei aber nicht mehr berücksichtigt. Angesichts großer Konfirmandenjahrgänge brachte diese Regelung damals nur für wenige eine tatsächliche Entlastung. Neu war die Regelung, eine Befreiung vom Regelstundenmaß für Pfarramtsträger in Gemeinden mit mehr als 9000

Gemeindegliedern vorzusehen, wie das auch schon für Dekaninnen und Dekane galt. Außerdem wurde ein Verfügungsstundenkontingent auf Dekanatssebene eingeführt, das eine Stundenreduzierung bei der Übernahme besonderer Aufgaben im Dekanatsbezirk ermöglichte. Das Regelstundenmaß für Pfarrerinnen und Pfarrer im Teildienst blieb bei drei Wochenstunden.

Mit Wirkung zum 01.12.2007 kamen die Regelungen zur Altersermäßigung ab dem 55. Lebensjahr hinzu.³

2010 folgte eine weitere Ergänzung. Dabei wurde ein einheitlicher Mehrvergütungs- bzw. Abzugssatz von 2,5 % des Grundgehaltes je Jahreswochenstunde bei zusätzlich bzw. bei zu wenig erteiltem Religionsunterricht eingeführt. 2,5 % Mehrvergütung erhalten aber nur die Pfarrerinnen und Pfarrer, die nicht mehr als 75 % eines vollen Dienstverhältnisses innehaben. Für sie bedeutet diese Regelung eine erhebliche Verbesserung. Für die anderen bleibt es bei 52 € je Jahreswochenstunde.

Zum 01.01.2014 trat wieder eine neue »Verordnung über die Verteilung des Religionsunterrichts« in Kraft. Inhaltlich geht es dabei vor allem um zwei Neuerungen:

- Es gibt ein besonderes Regelstundenmaß für Pfarrerinnen und Pfarrer im Probedienst, die mit der Pfarramtsführung betraut sind. Das Regelstundenmaß beträgt für sie für die Dauer von drei Jahren vier Stunden (anstelle von sechs).
- Es wird ein Verfügungsstundenkontingent auf der Ebene des Kirchenkreises eingerichtet.

Bisher gab es - wie schon erwähnt - nur ein Verfügungsstundenkontingent auf Dekanatssebene. Jeder Kirchenkreis erhält ein Verfügungsstundenkontingent von 24 Wochenstunden. Dadurch können Pfarrerinnen und Pfarrer bei besonderen Belastungen durch regionale Aufgaben oder bei langen Vakanzvertretungen eine Ermäßigung des Regelstundenmaßes erhalten.

Unsere Forderung bleibt nach wie vor, dass der Erstattungsbetrag, der vom Schulträger an die Landeskirche gezahlt wird, für jede über das Regelstundenmaß hinaus gehaltene Unterrichtsstunde an die Pfarrerinnen und Pfarrer weitergegeben wird.

Wir sprechen uns nach wie vor dafür aus, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Platz in der Schule haben sollen. Wenn jedoch die Schülerzahlen im Religionsunterricht weiter zurückgehen und

Unterrichtsstunden für Pfarrerinnen und Pfarrer nicht mehr im bisherigen Umfang vorhanden sein sollten, plädieren wir für eine Vorverlegung der schon vorhandenen Altersreduzierungen und eine spürbare Entlastung bei besonderen Herausforderungen im gemeindlichen und regionalen Bereich.

4) Was uns momentan bewegt – Pfarrer- und Pfarrerinnenverein und Pfarrerververtretung am Puls der aktuellen Entwicklungen

a) Im Pfarrerdienstrecht hat sich in den letzten Jahren viel verändert. – Das Pfarrdienstgesetz der EKD und die Ausführungs- bzw. Ergänzungsgesetze der VELKD und der ELKB

Seit 2010 hat sich im Pfarrerdienstrecht viel bewegt. Ich rufe noch einmal kurz in Erinnerung: Am 10. November 2010 wurde ein gemeinsames Pfarrdienstgesetz der EKD verabschiedet, das die 11 in den damals 22 Gliedkirchen der EKD vorhandenen Pfarrergesetze ablösen sollte. Im November 2011 hat die Generalsynode der VELKD beschlossen, das neue Gesetz zum 01. Juli 2012 für die Gliedkirchen der VELKD zu übernehmen. Sie hat sich bei ihrem Ergänzungsgesetz auf 18 Paragraphen beschränkt, darunter der für uns nach wie vor problematische § 7 über den »Regelmäßigen Stellenwechsel«, der viel Unruhe unter den Pfarrerinnen und Pfarrern in unserer Landeskirche ausgelöst hat. Unsere Landeskirche hat ihrerseits ein Pfarrdienstausführungsgesetz mit Wirkung zum 01. Juli 2012 erlassen, in dem sie bewährte bayerische Regelungen aufgenommen bzw. Regelungen der EKD an

die bayerische Situation angepasst hat. Seitdem wurden weitere Ergänzungen bzw. Präzisierungen am Gesetz oder auf Verordnungsweg vorgenommen. Dieser Prozess dauert noch an.

b) Dienstordnungen – Arbeit mit »Maß und Ziel«

Momentan steht in einem Ausschuss der Landeskirche das Thema »Dienstordnungen« im Mittelpunkt. In § 3 und § 10 des Pfarrdienstausführungsgesetzes (PfdAG) sind Dienstordnungen für alle Pfarrerinnen und Pfarrer verbindlich vorgeschrieben. Wir arbeiten im Ausschuss an einer Handreichung und einer Musterdienstordnung. Sowohl der Verein als auch die Pfarrerververtretung haben sich für den Abschluss von Dienstordnungen ausgesprochen, weil sie - wie es in der Verordnung zum Vollzug des PfdAG heißt - dazu beitragen,

- den Inhalt und den Umfang des Dienstes zu beschreiben und zu strukturieren,
- die Arbeitsbelastung in einem angemessenen Maß zu halten und
- die Zuständigkeiten von gemeinsam in einem Dienstbereich tätigen Personen zu ordnen.

Wir nehmen die Sorge von Kolleginnen und Kollegen, diese Dienstordnungen könnten auch der Reglementierung dienen und den Druck verstärken, sehr ernst. Deshalb haben wir auch darum gebeten, dass erst nach der Veröffentlichung der noch zu erarbeitenden Musterdienstordnung und Handreichung Dienstordnungen abgeschlossen werden, damit sie eine vergleichbare Form erhalten und die vorgesehenen Aufgabenbereiche auch zeitlich richtig eingeordnet werden.

Nachruf

Der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern trauert um seinen ehemaligen 2. Vorsitzenden

Dekan i.R. Wilhelm Bogner.

Herr Dekan Wilhelm Bogner war von 1967 bis 1976 Zweiter Vorsitzender des Vereins. Er hat sich in dieser Zeit engagiert für die Anliegen der bayerischen Pfarrer eingesetzt und die Arbeit im Verein an entscheidender Stelle mit geprägt. Er blieb unserem Verein bis zu seinem Tod eng verbunden.

Der Pfarrer- und Pfarrerverein ist ihm zu großem Dank verpflichtet.

Wir wissen den Verstorbenen in den guten Händen unseres Gottes. Unsere herzliche Anteilnahme gilt seiner Frau und den drei Töchtern.

In dankbarer Erinnerung

Burgkunstadt, Mai 2014

Klaus Weber

1. Vorsitzender

Corinna Hektor

2. Vorsitzende

In der letzten Ausschuss-Sitzung ist deutlich geworden, dass der leistbare Umfang der Aufgaben und die noch vertretbare Zahl der Arbeitsbereiche nur dann richtig eingeschätzt werden können, wenn wir zeitliche Richtwerte für einzelne Tätigkeitsbereiche festlegen und auch über die Arbeitszeit reden, die von einer Pfarrerin und einem Pfarrer insgesamt erwartet werden kann. Unsere Kirche wird auf Dauer die Augen nicht davor verschließen können, was anderen Berufstätigen als Höchstgrenze bei der Arbeitszeit zugemutet werden kann und darf. Wenn in Zukunft aus guten Gründen dem Privat- und Familienleben und dem eigenen geistlichen und gesundheitlichen Wohlergehen eine angemessene Bedeutung zugestanden werden soll, dann müssen wir eine Höchstgrenze der Arbeitszeit in den Blick nehmen, auch wenn sie nicht gesetzlich festgeschrieben werden sollte. »Denn«, so schreibt Uta Pohl-Patalong, »der Pfarrberuf ist ein kreativer und anstrengender Beruf, der auch von schöpferischen Pausen lebt. Er benötigt eine spirituelle Grundlage, die Zeit benötigt. Vor allem aber wird das Evangelium nicht überzeugend kommuniziert, wenn die Auswirkungen dieser Tätigkeit Erschöpfung bedeutet. Die Arbeitszeit muss so bemessen sein, dass Personen, die hauptberuflich mit dem Evangelium befasst sind, nicht daran gehindert werden, Gelassenheit, Freude am Leben und den Blick für das Wesentliche auszustrahlen.«⁴

Beim Thema »Arbeitszeit« wird es noch spannende und kontroverse Diskussionen geben. Es ist geplant, dass die Ergebnisse dieses Ausschusses direkt in den laufenden Pfarrerbildprozess als ein Baustein einfließen sollen.

c) Umsetzung des Neuen Dienstrechts Bayern: Die Landeskirche orientiert sich beim Dienstrecht am Freistaat.

Schon während der Einführung des neuen Pfarrdienstgesetzes der EKD in unserer Landeskirche stand ein weiteres großes Projekt im Dienstrechtsbereich zur Bearbeitung an. Es ging um die Frage, ob die bayerische Landeskirche das »Neue Dienstrecht« des Freistaates Bayern aus dem Jahr 2010 übernehmen und damit noch eine stärkere Rechtsanbindung an den bayerischen Staat vornehmen sollte. Das Dienstrecht der bayerischen Landeskirche, vor allem im Bereich des Kirchenbeamtenrechts, orientiert sich seit langem an dem für die Beamten und Beamtinnen des Freistaates

geltenden Recht. Im Neuen Dienstrecht Bayern geht es in erster Linie um das Besoldungs- und Versorgungsrecht. Ein Ausschuss aus Sachverständigen der bayerischen Landeskirche hat ausführlich geprüft, ob eine Übernahme sinnvoll sei. Er hat sich eindeutig dafür entschieden, sich weiterhin am Vorbild des Bayerischen Beamtenrechts auszurichten. Das schafft für den Vollzug Rechtssicherheit und bei Rechtsstreitigkeiten kann jederzeit auf die Rechtssprechung der staatlichen Gerichte Bezug genommen werden. Ich will mich in meinem Bericht nur auf die zwei Bereiche beschränken, die für uns relevant sind: Das neue »Pfarrbesoldungsgesetz« und das gemeinsame »Versorgungsgesetz«. Das neue Pfarrbesoldungsgesetz, das von der Landessynode in Ingolstadt im November 2013 beschlossen wurde, enthält keine Bestimmungen mehr zur Versorgung. Sie werden in einem gemeinsamen Versorgungsgesetz geregelt, das für Kirchenbeamtinnen und -beamte, Diakoninnen und Diakone und Pfarrerinnen und Pfarrer gemeinsam gilt. Dieses Gesetz wurde bei der Frühjahrssynode im März 2014 in Bayreuth verabschiedet. Beide Gesetze treten mit Wirkung zum 01.01.2015 in Kraft.

Bevor ich auf einige Punkte näher eingehe, möchte ich darauf hinweisen, dass in den beiden neuen Gesetzen kaum materielle Änderungen zu den noch bestehenden Gesetzen vorgenommen wurden. Es geht in erster Linie um eine Überleitung in die neue Gesetzes-systematik. Sinnvolle und nötige Änderungen an den bisherigen gesetzlichen Regelungen müssen zu einem späteren Zeitpunkt noch vollzogen werden. Uns ist und war es wichtig, diese Punkte aber jetzt schon bei der Einbringung der neuen Gesetze zu benennen, damit zeitnah Änderungen verhandelt werden können.

d) Das neue Pfarrbesoldungsgesetz: Neue Paragraphen, aber inhaltlich nichts Neues!

Das neue Pfarrbesoldungsgesetz legt in § 2 Abs. 1 in einer Generalverweisung fest, dass »für die Berechtigten die Bestimmungen des für die Beamten und Beamtinnen des Freistaates Bayern geltenden Besoldungsrechts entsprechend anzuwenden sind, wenn keine eigenen gesetzlichen Regelungen vorhanden sind. Ausgeschlossen werden z.B. die im Bayerischen Besoldungsgesetz geregelten Leistungselemente der Besoldung (Leistungsstufe und Leistungsprämie).

Der Aufstieg des Grundgehalts bemisst sich weiterhin nach Stufen. Der Aufstieg nach A 14 erfolgt – wie bisher – nach einer 14-jährigen Dienstzeit. Das bisherige Besoldungsdienstalter (BDA) wird durch die Regelung des allgemeinen Dienstbeginns ersetzt. Der Einstieg in die Grundgehaltstabelle erfolgt zum Zeitpunkt des Dienstbeginns, unabhängig vom Eintrittsalter. Es wird einheitlich die vierte Stufe dafür festgelegt und dadurch die lange Ausbildungszeit ein Stück weit berücksichtigt. In Zukunft wird es nur noch eine Gehaltstabelle geben. Bei Inhaberinnen und Inhabern von Dienstwohnungen wird ein Dienstwohnungsabschlag vorgenommen. Er beträgt zurzeit 653,10 €.

Deutliche Kritik übten wir an der Einordnung der Anwärterbezüge – wie im staatlichen Gesetz – unter den »Nebenbezügen«. »Sie verstehen sich als Hilfe zum Bestreiten des Lebensunterhalts während der Ausbildung«, so heißt es in der Begründung zum Gesetz. Ob man mit dieser Regelung den Vikarinnen und Vikaren nach dem langen und anspruchsvollen Studium wirklich eine Willkommenskultur in unserer Kirche, von der immer wieder die Rede ist, bereitet, ist mehr als fraglich. Wir werden uns im Laufe dieses Jahres intensiv damit befassen, die Einkommenssituation näher zu beleuchten und Verbesserungen zu erarbeiten.

Abgelehnt haben wir die Abschmelzung bzw. völlige Streichung der sog. »BDA-Zulage« für stellenteilende Ehepaare. Bisher war geregelt, dass bei einem Ehepaar auf einer Pfarrstelle dem Ehegatten mit einem geringeren Besoldungsdienstalter und einem damit niedrigeren Grundgehalt eine nichtruhegehaltstfähige Zulage in Höhe des Ausgleichbetrages zur höheren Gehaltsstufe des Ehepartners gewährt wurde. Diese Zulage wird für bisherige Empfänger abgeschmolzen und für neu stellenteilende Ehepaare überhaupt nicht mehr gezahlt. Diese Regelung lässt sich natürlich auf der einen Seite damit begründen, dass das Besoldungsdienstalter durch die Regelung des allgemeinen Dienstbeginns abgelöst wurde, auf der anderen Seite war diese Zulage bisher ein bescheidener Ausgleich für die über lange Jahre aufgezwungene Stellenteilung. Uns wurde zugesagt, dass die Zeit der Zwangsstellenteilung innerhalb der Versorgung Berücksichtigung finden werde.

e) Das neue Versorgungsgesetz: Wichtige Fragen müssen noch geklärt werden!

Die Landeskirche vollzieht mit dem Versorgungsgesetz den zweiten Schritt zur Anpassung des kirchlichen Dienstrechts an das Neue Dienstrecht des Freistaates Bayern.

Dieses Gesetz gilt für alle im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis stehenden Beschäftigten.

Die Pfarrerkommission stimmte diesem neuen Gesetz grundsätzlich zu. Da durch die Neustrukturierung des Versorgungsrechts nach der Systematik des Neuen Dienstrechts nur der Rahmen geschaffen wurde, sinnvolle und nötige substantielle Änderungen aber noch in einem zweiten Schritt erfolgen müssen, wies die Pfarrerkommission jedoch auf folgende offenen Punkte hin:

- *Die Zeiten, in denen Theologenehepaare zur Stellenteilung gezwungen wurden, müssen versorgungsrechtlich eine angemessene Berücksichtigung finden. In diesen Versorgungsausgleich sind auch Pfarrerrinnen und Pfarrer einzubeziehen, deren Ehepartner außerhalb der Kirche beschäftigt waren und die ebenfalls zum Teildienst gezwungen wurden. Es zeigt sich inzwischen deutlich, dass diese beiden Personengruppen erhebliche Nachteile bei der Versorgung haben werden.*
- *Wir fordern außerdem die Anrechnung des Praxisjahres bei der Versorgung. Bisher wird nur der Wehrdienst berücksichtigt. Da der Wehrdienst als eine Form des Praxisjahres damals anerkannt wurde, ist es nur konsequent, auch das verbindliche Praxisjahr bei der Versorgung anzurechnen.*

Die Pfarrerkommission bat auch darum, dass bei der Bekanntmachung des Kirchlichen Versorgungsgesetzes (KVersG) auf größtmögliche Transparenz und Verständlichkeit geachtet wird. Sie regte an, die Gesetze, auf die das KVersG Bezug nimmt, insbesondere das Bayerische Beamtenversorgungsgesetz, in die Rechtssammlung mit aufzunehmen.

f) Kirchengesetz zur Änderung der Pfarrstellenbesetzungsordnung – Der Probediensteinsatz wird neu geordnet.

Die Änderung der Pfarrstellenbesetzungsordnung, die bei der Tagung der Landessynode in Ingolstadt im Herbst 2013 beschlossen wurde, betrifft in

erster Linie den Probediensteinsatz. Bei der Umsetzung des Landesstellenplanes war deutlich geworden, dass nicht mehr genügend Pfarrvikariatsstellen vorhanden sein werden, weil Dekanatsbezirke einerseits beantragt hatten, bestehende Pfarrvikariatsstellen in Pfarrstellen umzuwandeln, andererseits andere Dekanatsbezirke nicht bereit waren, Pfarrstellen zu benennen, die in Pfarrvikariate hätten umgewandelt werden können. Ursprünglich war geplant, 160 Pfarrvikariatsstellen zu erhalten. Dieses Ziel konnte aber nicht erreicht werden. Der Landeskirchenrat hat deshalb beschlossen, auf die Ausweisung von Pfarrvikariatsstellen ganz zu verzichten und alle theologischen Stellen im Gemeindebereich in Pfarrstellen umzuwandeln. Dabei musste aber sichergestellt werden, dass genügend Pfarrstellen für den Probedienst jeweils zur Verfügung stehen. Dies wird jetzt durch die neuen Bestimmungen in der Pfarrstellenbesetzungsordnung geregelt, die zum 01.01.2015 in Kraft treten. Sie räumen dem Landeskirchenrat ein, dass er sowohl beim Probediensteinsatz als auch bei dringenden Versetzungsfällen (z.B. Rückkehr aus dem Ausland) die alleinige Zuständigkeit bei der Besetzung ohne die Mitwirkung der Kirchenvorstände hat. Die betroffenen Kirchenvorstände müssen aber zunächst diesem Verfahren zustimmen. Diese Einsätze werden dann ausschließlich zur Vertretung wahrgenommen und zeitlich befristet. Eine Kommission aus Mitarbeitenden des Landeskirchenamtes und den Oberkirchenrätinnen und -räten in den Kirchenkreisen werden die freien Pfarrstellen auswählen, die für den Probedienst geeignet sind («Probedienstkommision»). Ein «Probedienstausschuss» trifft dann die Entscheidung über die Auswahl. In einer Änderung der »Ausführungsbestimmungen zur Pfarrstellenbesetzungsordnung« wurde die Zusammensetzung dieser Gremien nun genau geregelt.

In einem Rundschreiben der Personalabteilung an alle Dekanate und Prodekanate vom 03.02.14 wird noch einmal das genaue Verfahren der Umwandlung geklärt: »An den aktuellen Besetzungen der nun umzuwandelnden Pfarrvikariate ändert sich auch über den 1. Januar 2015 hinaus bis zum Ende der derzeit gültigen Befristung des Einsatzes der betreffenden Person nichts. Der Kirchenvorstand wird gebeten zu entscheiden, ob die Pfarrstelle nach Beendigung der Befristung des Einsatzes regulär

ausgeschrieben, oder ob für die Pfarrstelle ein Ausschreibungsverzicht beim Landeskirchenrat beantragt werden soll. Der Ausschreibungsverzicht ist in der Regel dann mit der Bitte verbunden die Pfarrstelle der Person zu übertragen, die derzeit die Stelle vertritt.«

Wir machten bei den Verhandlungen deutlich, dass es für den Erfolg dieser Neuregelung sehr darauf ankommen werde, welche Stellen für den Probedienst ausgewählt würden. Wir regten deshalb an, zunächst die Einsätze zweier Jahrgänge durchzuführen und dann die neuen Regelungen zu überprüfen.

g) Stellenerrichtungen für Pfarrervertretung: Die Vertretungsarbeit erhält eine stabile Grundlage.

Durch mein Ausscheiden als Sprecher der Pfarrerkommission zum 01.09.2014 legt es sich nahe, die seit 1999 gültige Regelung zur Freistellung des Sprechers der Pfarrerkommission im Rahmen einer 1,0 Stelle und auch die spätere Regelung für die bisherige Stellvertretende Sprecherin der Pfarrerkommission im Rahmen einer 0,5 Stelle zu überprüfen und unter Einbeziehung der gemachten Erfahrungen neu zu fassen.

Die bisherigen Freistellungen in dem genannten Umfang haben sich bewährt und sind auch im Rahmen der vorhandenen Aufgabenstellungen und der besonderen Herausforderungen angemessen und nötig. Der intensive Kontakt mit den Pfarrerrinnen und Pfarrern, die nötigen Abstimmungen mit unterschiedlichen Gremien, die Gespräche und Verhandlungen mit den Referentinnen und Referenten im Landeskirchenamt und mit der Kirchenleitung erfordern viel Zeit. Auch der Zeitaufwand für die Einzelberatung von Pfarrerrinnen und Pfarrern und der Wunsch nach Begleitung und Vertretung bei Gesprächen und Verhandlungen mit Vorgesetzten nehmen kontinuierlich zu.

Der Weg über eine Abstellungsvereinbarung zum Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein erwies sich 1999 als ein möglicher Weg, dem Sprecher der Pfarrerkommission und später auch der Stellvertretenden Sprecherin den nötigen Freiraum für diese Arbeit zu geben. Diese bisherige Regelung ist aber weder mit der bestehenden Rechtslage vereinbar noch wird sie der Intention des Pfarrerververtretungsgesetzes gerecht.

Der Landeskirchenrat hat deshalb der Landessynode vorgeschlagen, offiziell zwei Stellen in dem genannten Umfang zu errichten und entsprechend der

früheren Vereinbarungen einzustufen. Wichtig ist dabei der Grundsatz, dass die beiden Sprecher bzw. Sprecherinnen ihr Amt nach dem Pfarrervertretungsgesetz »auf der Grundlage einer Dienstordnung weisungsunabhängig« ausüben. Die Landessynode hat bei ihrer Tagung in Bayreuth diese beiden Stellen in diesem Sinne beschlossen. Damit ist eine gute Grundlage für die weitere Arbeit der beiden Vorsitzenden im Verein und in der Pfarrervertretung gelegt.

5) Was weiter bedacht und im Blick behalten werden muss – Ausblick auf die kommende Arbeit des Vereins und der Pfarrervertretung

a) Die Personalsituation ist angespannt und macht zunehmend Sorge. Die Personalsituation ist angespannt, auch wenn der Personalchef Helmut Völkel nicht müde wird zu betonen – zuletzt im Interview im epd vom 31.10.13 –, dass die bayerische Landeskirche genügend Pfarrernachwuchs hat. Es ist richtig, wenn er betont, dass momentan 420 Personen auf der Anwärterliste für das »Geistliche Amt« stehen. Doch die Zahl reicht bei weitem nicht aus. Die Erfahrung zeigt: Ein Teil bricht das Studium ab, ein Teil geht mit einem Zweifach in die Schule. Und bei denen, die das I. Examen und das Vikariat absolvieren, ist noch lange nicht gesagt, dass sie in den Gemeindedienst gehen. Schauen wir uns das Jahr 2013 an: Von 16 Vikaren, die 2013 ihr 2. Examen abgelegt haben, gingen elf in den Probedienst in der Gemeinde, zwei wurden beurlaubt, vier haben ihr Vikariat, zum großen Teil wegen Elternzeit, verlängert. Zum 01.09. gingen von 17 Vikaren elf in die Gemeinde, zwei wurden beurlaubt, bei drei Personen wurde das Vikariat verlängert und eine Person ist ausgeschieden. Auch Stellenteiler weiten nicht, wie zunächst erhofft, im größeren Maß aus, weil einfach die passenden Stellenkonstellationen fehlen. Noch einmal kurz zusammengefasst: 2013 gingen 21 Personen neu in den Gemeindedienst. 34 Personen traten aber in den Ruhestand. Die Abnahme ist deutlich. OKR Völkel wies in dem angesprochenen Interview darauf hin, dass erst 2020 ein vorübergehender Engpass kommen würde. Es ist richtig, dass ab 2020 über zehn Jahre etwa 1000 der 2500 Pfarrerinnen und Pfarrern in den

Ruhestand treten werden. *Aber zu wenige Pfarrerinnen und Pfarrer, um alle Stellen des Landesstellenplans zu besetzen, haben wir jetzt schon. Da können von Seiten der Kirchenleitung noch so viele beschönigende Worte kommen, die Situation ist jetzt schon angespannt. Die Vakanz- und Vakanzvertretungen nehmen immer weiter zu.*

Die Landesstellenplanung 2010 hat einen Abbau von 5 % der Stellen vorgenommen. 3,5 % wurden als Rotationsvakanz eingeplant. Die aktuelle Vakanzquote liegt – auf die ganze Landeskirche bezogen – jedoch bei 7,1 %. Den Spitzenwert mit 43 % erreicht momentan das Dekanat Feuchtwangen. Dazu kommt noch eine Reihe von Langzeitvertretungen wegen Krankheit, die in diesen Prozentzahlen nicht berücksichtigt sind.

b) Ausgleich für Vakanzvertretungen ist dringend nötig!

Die Kirchenleitung hat inzwischen auf unser Drängen reagiert, Entlastungsmöglichkeiten für Pfarrerinnen und Pfarrer anzubieten, die vakante Pfarrstellen zu vertreten haben. Die Personalabteilung hat einen Modellversuch gestartet, ein oder zwei Springerstellen in besonders von Langzeitvakanz betroffenen Gebieten einzurichten. Es ist dabei vor allem an Pfarrerinnen und Pfarrern in den letzten Dienstjahren gedacht. Schon länger möglich ist eine Vertretung durch einen Ruhestandspfarrer oder eine Ruhestandspfarrerin, der oder die dafür bei voller Übernahme aller Aufgaben eine monatliche Entschädigung von 600 € erhält. Bereits möglich ist auch die vorübergehende Stellenausweitung von Teildienstpfarrerinnen und -pfarrern. Überlegt werden eine Ausweitung des Stundenkontingents der Pfarramtssekretärinnen während der Vakanzzeit und eine Reduzierung des Regelstundenmaßes bei einem gleichzeitig verstärkten Einsatz von Religionspädagoginnen und -pädagogen. *Die genannten Vorschläge reichen bei weitem nicht aus, um tatsächlich eine spürbare Entlastung bei Vakanzvertretungen zu erreichen. Es sind noch viele kreative Ideen erforderlich, wenn man die betroffenen Kolleginnen und Kollegen nicht maßlos überfordern will.*

c) Der Berufsbildprozess: »Gut, gerne und wohlbehalten« Pfarrerin und Pfarrer sein.

Der angelaufene Berufsbildprozess ist von uns lange gefordert worden. Ziel ist,

dass Pfarrerinnen und Pfarrer wieder »in Freiheit und Verantwortung gut, gerne und wohlbehalten ihren Teil beitragen können, das Evangelium zu kommunizieren.« So heißt es in einem der ersten Arbeitspapiere. Wir sind dankbar, dass der Prozess jetzt professionell unter Federführung von OKR Dr. Nitsche durchgeführt wird. Unzufrieden sind wir nach wie vor mit unserer Einbindung in diesen Prozess. Wir sind ein Verein mit über 3000 Mitgliedern und vertreten als Pfarrerkommission alle bayerischen Pfarrerinnen und Pfarrer. Wir verfügen über ein reiches Potential an Praxiserfahrung und sind vertraut mit allen Fragen des Pfarrdienstes. Wir besitzen die nötige Infrastruktur, um Stimmen und Stimmungen aus der Pfarrerschaft schnell aufnehmen zu können und am Ende des Prozesses die nötigen Schritte der Veränderung und Umsetzung zu vermitteln. Natürlich sind wir auch Interessenvertretung. Aber ohne die intensive Einbindung der Betroffenen wird dieser Prozess nicht laufen können. Es gibt eine »Projektgruppe«, die sich aus sieben Personen zusammensetzt und letztlich den gesamten Prozess koordiniert. Wir hätten uns gewünscht, hier beteiligt zu sein. Geplant ist, dass wir als Pfarrervertretung mit fünf Personen (und eventuell zwei weiteren Personen ohne Stimmrecht) in der »Steuerungsgruppe« mitarbeiten können, die insgesamt aus 46 Personen bestehen wird. Die anderen Berufsgruppen werden mit sechs Personen vertreten sein. OKR Dr. Nitsche hat uns versprochen, dass unsere Stimme in dem gesamten Prozess genügend Gehör finden wird. Wir werden uns unüberhörbar melden, wenn dies nicht der Fall sein sollte.

Der Pfarrberuf braucht dringend eine neue Profilierung. Es hat sich im Laufe der Jahre eine unüberschaubare und nicht mehr zu bewältigende Aufgabenfülle angesammelt, die nötig macht, dass wir wieder die Kernaufgaben des Pfarrberufes beschreiben. Eine neue Profilierung des Pfarrberufes gelingt aber nur im Zusammenwirken mit den anderen Berufsgruppen. Nur wenn auch das je eigene Profil der Berufsgruppen im theologisch-pädagogischen und diakonischen Bereich geschärft wird, können wir das vermehrt spürbare Konkurrenzdenken der verschiedenen Berufsgruppen und Unklarheiten bei den Zuständigkeiten überwinden. Wir müssen in diesem Zusammenhang auch die Stellung und den Beruf der Pfarramtssekretärin neu in den Blick

nehmen. In der neuesten Mitgliedschaftsuntersuchung, die vor kurzem veröffentlicht wurde, wird die Pfarramtssekretärin nach der Pfarrerin und dem Pfarrer als die Mitarbeiterin genannt, zu der Gemeindeglieder den meisten Kontakt haben. Die Stellen der Pfarramtssekretärinnen sind in den letzten Jahren weitgehend wegrationalisiert, die neu herausgebildeten Schwerpunkte und die Bedeutung dieses Berufes hinsichtlich des Kontaktes zu den Gemeindegliedern zu wenig beachtet worden. Die Pfarramtssekretärinnen hätten es verdient, das auch ihr Berufsbild geschärft wird.⁵

6) Erfreuliche Mitgliederentwicklung: Die 3000er-Marke ist geknackt!

Ich blicke noch einmal auf unseren Verein: In meinem ersten Bericht bei der Herbsttagung 1986 stellte ich mit Sorge fest, dass eine »gewisse Skepsis oder vielleicht auch Interesselosigkeit vieler junger Theologen gegenüber der Arbeit des Pfarrervereins festzustellen« sei. Mit der Aktion »Pfarrer helfen Pfarrern« und vielen anderen Initiativen haben wir gezeigt, dass wir uns für die jungen Kolleginnen und Kollegen einsetzen und ihnen in ihrem Dienst zur Seite stehen. Unsere Bemühungen wurden belohnt. Viele treten bereits beim ersten Gespräch mit uns im Predigerseminar zu Beginn ihres Dienstes dem Verein bei. Die Mitgliederzahlen haben sich in den 28 Jahren insgesamt erfreulich entwickelt. Anfang 1986 gehörten 2234 Mitglieder unserem Verein an. Inzwischen haben wir die 3000er Grenze überschritten und liegen bei 3039 Mitgliedern. Dazu kommen noch 294 Pfarrwitwen, die bei uns geführt werden. Bewährt haben sich auch die Freundschaftsverträge, die wir mit dem Theologinnenkonvent, der VBV, der AG PiT und den Pfarrerinnen und Pfarrern im Schuldienst 1988 abgeschlossen haben. Diese Gruppenvertreterinnen und -vertreter sind seit dieser Zeit in die Arbeit des Hauptvorstandes einbezogen und bereichern die Arbeit des Vereins und der Pfarrervertretung.

1988 haben wir eine Namensänderung in »Pfarrer- und Pfarrerinnenverein« durchgeführt, um der steigenden Zahl von Pfarrerinnen in unserem Verein Rechnung zu tragen. Inzwischen gehören 779 Theologinnen und 2260 Theologen unserem Verein an. Ich würde mir wünschen, dass wir mit unserer kompe-

tenten und praxisorientierten Vereins- und Pfarrervertretungsarbeit auch die letzten Kolleginnen und Kollegen, die wir bisher noch nicht überzeugen konnten, ansprechen und gewinnen können.

6) Ein herzlicher Dank am Schluss

Die 28 Jahre, die ich für den Verein arbeiten durfte, waren für mich ein großer Gewinn. In intensiver Weise für die Pfarrerinnen und Pfarrer und für unsere Kirche in unterschiedlichen Zusammenhängen und an vielen Orten tätig sein zu können, war abwechslungsreich, interessant und befriedigend zugleich. Manchmal hat es allerdings auch viel Kraft und Zeit gefordert. Es war mir eine Freude und Ehre, mit dem Vorstand – und ich schließe die Sachbearbeiter dabei ganz bewusst und betont mit ein – arbeiten zu können. Ich hebe dabei besonders die Zusammenarbeit mit den 2. Vorsitzenden hervor: Karl-Friedrich Künzel, Wolfgang Butz, Hermann Ruttman standen an meiner Seite und haben mit mir zusammen in engagierter und konstruktiver Weise den Verein geführt. In den letzten 8 Jahren durfte ich mit Corinna Hektor als 2. Vorsitzende offen und vertrauensvoll zusammenarbeiten. Gemeinsam haben wir in den vergangenen Jahren vieles angestoßen, vorgebracht und zu einem guten Abschluss geführt. Dafür gilt ihr und allen Mit-Vorsitzenden mein herzlicher Dank. In diesen Dank möchte ich auch Sie, liebe Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer einschließen. Unser Verein lebt von der engen Beziehung zu den Mitgliedern, die Sie lebendig gehalten und uns damit eine basisnahe Arbeit ermöglicht haben. Über 20 Jahre arbeiten wir mit Steuerberater Kurt A. Körner und Rechtsanwalt Wolfram Steckbeck in steuerrechtlichen und dienstrechtlichen Fragen zusammen. Ich danke Ihnen herzlich für die kompetente Beratung und für das vertrauensvolle Miteinander, das uns auch persönlich verbunden hat.

Ganz bewusst am Schluss möchte ich meine beiden Mitarbeiterinnen Christine Feick und Isabell Rix nennen, die sich engagiert für den Verein eingesetzt haben, die immer ein offenes Ohr für die Anliegen der Mitglieder hatten, intensiven Kontakt mit den Vorstandsmitgliedern gehalten, Termine koordiniert und Veranstaltungen organisatorisch vorbereitet haben. Ihnen gilt mein besonderer Dank. Mit dem Leitsatz unseres Gesamtverbandes, der vor über 120 Jahren eine Kultur des Miteinanders formuliert hat, möchte ich schließen. Er drückt aus, was auch uns im Verein in den vergangenen Jahren bestimmt hat und uns im Verein und in unserer Kirche auch weiterhin leiten sollte: »In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.«⁶

Klaus Weber, 1. Vorsitzender

Frühjahrstagung, 19.05.2014

Anmerkungen:

1. Ich nenne diese Maßnahmen nur stichpunktartig:
 - die Möglichkeit des Ruhestandes mit 63 Jahren ohne Abschlag,
 - die Verlängerung des Vikariats auf 29 Monate,
 - die Möglichkeit von Beurlaubungen und Teildiensten durch das neue Erprobungsgesetz,
 - die Erweiterung des Stellenplanes um 40 Stellen auf insgesamt 1700 Gemeindepfarrstellen,
 - der Aufbau einer Personalverstärkungsrücklage von insgesamt 60 Millionen DM,
 - die Festlegung des 100-Prozent-Beschlusses für Theologenehepaare.
2. Einzelheiten finden sich im Bericht aus der Pfarrerkommission, Korrespondenzblatt 5/2014
3. Ab dem 55. Lebensjahr zwei Stunden Ermäßigung, ab dem 58. Lebensjahr vier Stunden Ermäßigung, auf Antrag ab dem 60. Lebensjahr Befreiung vom Religionsunterricht
4. Uta Pohl-Patalong, Evangelium kommunizieren, Einsichten und Aussichten für den Pfarrerberuf im 21. Jahrhundert, S. 25 in: Regina Sommer, Julia Koll (Hrsg.), Schwellenkunde, 2012
5. »Engagement und Indifferenz«, V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, 2014, S. 103
6. In notwendigen Entscheidungen Einigkeit, bei Zweifeln Freiheit, in allen aber Nachsicht und Liebe.

Vorsitzendenwahl

Bei der Vertrauenspfarrerversammlung wurde am 20.5. 14 Corinna Hektor zur Ersten Vorsitzenden, Hans-Friedrich Schäfer zum Zweiten Vorsitzenden gewählt. Die Geschäftsstelle bleibt bis auf weiteres in Altenkunstadt, so dass die entsprechenden Telefonnummern weiter gelten.

Die Wahl kann innerhalb 14 Tagen nach Erscheinen des **KORRESPONDENZBLATTES** angefochten werde. Anfechtungen sind einzureichen beim

Vorsitzenden des Wahlausschusses, Dekan i.R. Heinz Haag, Am Traugraben 3, 97 342 Marktsteft, heinz-haag@gmx.de.

Der Gott der Dichter (5)

7. Martin Walser (* 1927)

Kein Autor der Gegenwartsliteratur hat sich in jüngster Zeit derart leidenschaftlich mit der Frage auseinandergesetzt, wie heute, wenn überhaupt, von Gott zu reden wäre, wie Martin Walser. Manche Rezensenten sagen, im hohen Alter habe Walser das Thema Religion entdeckt. Typisch eben. »Jetzt lässt er die Nation an seiner modischen Hinwendung zur Religion teilhaben«, schreibt einer im Internet.

Aber vielleicht ist es eben so im Alter, im Angesicht des nahenden Todes: Dass da elementare Lebens-Fragen nach vorne drängen, die bisher eher verdrängt waren.

Da hat sich einer ein Leben lang in seinen Romanen mit Liebe und dem Scheitern an der Liebe beschäftigt. Nun (er ist jetzt 86 Jahre alt) schreibt er in zwei Jahren gleich drei Bücher, in denen er sich mit dem Thema Religion und Gott als Umschreibung für Liebe auf ganz unterschiedliche Weise abmüht. Walser probiert in seinen letzten Büchern aus: Was bedeutet es, von Gott zu reden? Was bedeutet es, einen Glauben zu haben? Walser lässt in diesen Werken Menschen stellvertretend für sich sprechen, Ersatzfiguren, die Liebe und Glauben zu ergründen suchen, die es wagen, religiös im weitesten Sinn zu sein.

Sein 2011 erschienener Roman »Muttersohn« handelt von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, glauben zu können. Und er erzählt vom Glauben als einer Sehnsucht, ganz und gar angenommen und bejaht zu sein. Was ist in der Tat Glaube anderes als diese tiefe Erfahrung oder zumindest Sehnsucht, bejaht zu sein: Gut, dass es dich gibt. Du bist gewollt, kein Zufall der Natur. Das ist der helle Gedanke des Buches. Und Walsers Helden testen allesamt, wie weit dieser Glaube trägt – wie weit Liebe trägt.

Der Roman spielt in einer psychiatrischen Klinik. Die Heilanstalt war einmal ein Kloster. Dort arbeitet Percy als Krankenpfleger. Ihn umweht ein Geheimnis: Er sei, so sagt seine Mutter, ohne Mann gezeugt worden – also eine Jungfrauengeburt. Percy – ein Jesus redivivus? Ein keiner Heiland?

Percy ist dazu begabt, auf die Patienten einzugehen. Das schätzt sein Klinik-Chef, der Professor Feinlein, an

ihm. Percy nimmt sich Zeit, kann sich einfüllen. Kann stundenlang bei einem Patienten sitzen und – schweigen. Und damit heilt er.

Walser will damit offenbar zeigen, dass Gott sich in einer solchen wachen Beziehung von Menschen ereignet.

Das ist für mich nachvollziehbar. Schwerer tue ich mich mit Walsers Versuch, den Glauben am Glauben an Reliquien zu verdeutlichen. Walser meint: Bei Reliquien glaube man ja auch nicht wirklich, dass da z.B. das Blut Christi drin ist. Aber man tut so als ob... Und das wirkt. Das ist wahrlich mittelalterliche Frömmigkeit, von reformatorischer Aufklärung und Glaubens-Ernsthaftigkeit unbeleckt – eine Art Placebo-Glauben. Da kommt Walser zu Sätzen wie:

Glauben heißt, die Welt so schön machen, wie sie nicht ist.

Glauben heißt Berge besteigen, die es nicht gibt. Musik gäbe es ja auch nicht, wenn man sie nicht machte. Glauben, was nicht ist, dass es sei. Ohne das Gelaubte wäre die Welt immer noch wüst und leer...

Wir glauben mehr, als wir wissen.

(S. 316)

Das klingt schön. Aber so bleibt – das ist für mich das Verstörende dieses Buches – so bleibt alles, was Walser über Glaube und Liebe schreibt, immer in der Zwiespältigkeit von Einbildung, Wahn und Wirklichkeit. Im Roman: in der Psychiatrie.

Ein anderer Satz ist vielleicht der persönlichste, Walsers Zentral-Bekenntnis: »Egal ob es Gott gibt oder nicht, ich brauche ihn«

– solche Kernsätze sind wunderschön und durchaus bedenkenswert, aber sie bleiben im Zwielflicht von Krankheit und Gesundheit. (Karl-Josef Kuschel in »Glaubenssachen« am 9.9.2012, NDR) Immerhin versucht Walser, der von sich sagt, dass er nicht glaubt, aber doch kniet, in »Muttersohn« eine Brücke zu bauen ins Gebiet des Glaubens. In dem im folgenden Jahr, 2012, veröffentlichten Essay »Über Rechtfertigung. Eine Versuchung« (es entzieht sich meinem Verständnis, warum es im Titel »Versuchung« heißt und nicht »Versuch«) formuliert Walser direkter und persönlich. Es ist kein Roman mit einer Handlung. Eher eine sehr autobiographisch gefärbte Reflexion über sein Selbstver-

ständnis als Schriftsteller. Das gefällt mir besser. Da lässt er seine alten und neuen »Hausheiligen« miteinander in einen Dialog treten: Franz Kafka (über den Walser promoviert hat), den leidenschaftlichen Gott-ist-tot-Atheisten (und Pfarrersohn) Friedrich Nietzsche, und – erstaunlich zumindest für Theologen – den Schweizer Theologen Karl Barth. Ein ernsthafter, bewegender, leidenschaftlicher Dialog. Eine Entdeckungsreise besonderer Art. Wer hätte gedacht, dass ein Schriftsteller auf dieses Ur-Thema christlicher Theologie zurückkommt: nämlich dass der Mensch sich nicht selbst rechtfertigen kann, mehr noch: sich nicht rechtfertigen muss, sondern gerechtfertigt wird vor Gott durch den Glauben allein. Ein Thema, das in der Theologie des Apostels Paulus eine zentrale Rolle spielt und dann vor allem in der Reformation geradezu weltpolitische Brisanz entwickelt hat.

Walser hat ein Leseerlebnis gehabt. Er hat die erste Auflage des Römerbrief-Kommentars von Karl Barth gelesen, von 1919, und jeder, der sich etwas in der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts auskennt, weiß, dass das ein revolutionäres, epochemachendes Buch war. Dieses Buch entdeckt Walser nun für sich. Und er gesteht, dass das Gefühl für den »Mangel Gottes« bei ihm lange »eingeschlafen« war und erst durch die Lektüre dieses Buches wieder geweckt worden sei.

Und so beginnt er seinen Essay:

»Rechtfertigt zu sein, das war einmal das Wichtigste. Staaten legitimieren sich durch Gesetze. Regierungen durch Wahlen. Aber der Einzelne?« (S. 7)

Ja, wie ist der Einzelne heute gerechtfertigt?

Walser hat ganz richtig beobachtet, dass wir längst nicht mehr in einer Kultur der Rechtfertigung, des Gerechtfertigt-Werdens leben. Das setzte ja eine Instanz voraus, die uns rechtfertigt – mithin den christlichen Glauben. Wir leben dagegen in einer Zeit des Rechthabens und Rechthabenmüssens. Nur ja keine Schuld zugeben, solange sie einem nicht nachgewiesen ist. Das gilt als »vernünftig«. Damit hat man Erfolg, Anerkennung, »Recht«. Das ist der Zeitgeist. Aber genügt das? Walser hat hier ein sicheres Gespür dafür, dass da etwas ganz Wertvolles verloren gegangen ist oder verloren zu gehen droht.

Rechtfertigung ohne Religion wird zur Rechthaberei. Und darum kann sich Walser nur wundern über einen selbst-

gefällig rechthaberischen Atheismus. Besonders augen- und ohrenfällig in den Medien. Er beschreibt eine Episode im Fernsehen: eine Diskussion über die Bedeutung von Religion in der Gesellschaft. Pro und Contra. Dabei: ein erklärter Atheist. Wann immer er im Bild erschien (und die Regie holte ihn oft ins Bild) und die anderen über ihren Glauben sprachen oder Gründe für die Bedeutung der Religion anführten, »bot er ein ausdauerndes, ein unangreifbares, ein allem überlegenes Schmunzeln. Und die Regie und der Moderator waren ganz auf der Seite dieses unantastbaren Schmunzels.

Selbstzufriedenheit strahlte der [Atheist] aus. Wie kann man bloß noch an Gott glauben! Das strahlte der... Atheist aus. Und das darum herumsitzende Publikum zeigte durch Beifall, dass es auch dieser Meinung war. ... Mir fiel dazu ein: Die Medien sind der Stammtisch der Nation. Zu dem Atheisten fiel mir ein: Er hat keine Ahnung. Und wenn es Gott hundertmal nicht gibt, dieser Atheist hat keine Ahnung. ... Wer sagt, es gebe Gott nicht, und nicht dazusagen kann, dass Gott fehlt und wie er fehlt, der hat keine Ahnung.« (S. 33)

Dieser Spur geht Walser in seinem letzten Roman »Das dreizehnte Kapitel« (ebenfalls von 2012) nach. Es ist eine Liebesgeschichte zwischen einer Theologin und einem alternden Schriftsteller, eine Liebesbeziehung nur in Briefen und Emails, in der Theologie und Literatur ineinander verwoben sind, eine Reise zu den Ursprüngen der Liebe: Was ist wahre Liebe? Daher der Titel des Romans in Anlehnung an das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs, das »Hohelied der Liebe«: »Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein dröhnendes Erz und eine lärmende Pauke.« In Walsers Roman geht es um die drei Kardinaltugenden, die Paulus nennt: um Glaube, Hoffnung und Liebe.

Wenn Martin Walser von Religion spricht, dann spricht er als Literat von Wörtern. Glaube sei eine »Wörterbrücke«, eine Brücke über den Abgrund Wirklichkeit. Eine Brücke braucht eigentlich zwei feste Punkte, um zu tragen. Wie ist das mit dem Glauben heutzutage?

»Unsere Wörterbrücke wird in die Luft gebaut. Von einem festen Drüben kann noch nicht [noch nicht!] die Rede sein. Die Wirklichkeit als Abgrund lasse ich zu. Vorerst... Ich möchte Sie [meine Leser] verführen zum Brückenbau ins Voraus-

setzungslose. Wir wissen nicht, wo wir landen werden. Aber wir können's nicht lassen, ins Voraussetzungslose zu bauen, von Wort zu Wort zu Wort.« (Das 13. Kapitel S. 119 f.)

Ist es mit dem Glauben da nicht gerade so wie mit der Liebe: man baut »in die Luft«, auf Hoffnung hin... Mehr Sicherheit hat man in der Liebe nicht. Nur Hoffnung. Oder mit einem anderen Wort: Vertrauen. Und das ist nur ein anderes Wort für Glauben. Das Erstaunliche: solche Hoffnung, solches Vertrauen – Glaube eben – kann tragen!

8. Alain de Botton (* 1969)

Martin Walser erspürt mit seiner Spurensuche nach Gott in unserer Wirklichkeit etwas, was auch andere sehen. Etwa der in London lebende Schweizer Autor Alain de Botton in seinem neuesten Buch »Religion für Atheisten. Vom Nutzen der Religion für das Leben« (2013). Ein Buch von einem Atheisten für Atheisten – über Religion und Glauben!

Alain de Botton ist in einer »streng atheistischen« Familie nichtgläubiger Juden aufgewachsen, für die jede religiöse Überzeugung in etwa dem Glauben an den Weihnachtsmann entsprach. Berührungen mit Religion machte er beim Hören von Bach-Kantaten. Da kamen ihm erste Zweifel an seiner atheistischen Prägung. Das hat ihn bewogen, sich auf Religion einzulassen, ohne ihren übernatürlichen Inhalten zuzustimmen. Irgendwann muss es ihm ergangen sein wie Julian Barnes, einem englischen Schriftsteller, der – ganz ähnlich wie Walser – sagt: »Ich glaube nicht an Gott, aber er fehlt mir.«

Also ist de Botton der Frage nachgegangen, ob man auch als Atheist, als nichtgläubiger Mensch teil haben kann an dem, was gottesfürchtigen, gläubigen Menschen als seelisches Rüstzeug zur Verfügung steht. Glaube als ein Vertrauen, das trägt, Glaube als Motivation zum »guten Leben« und »guten Handeln«: »Vom Nutzen der Religion für das Leben«.

Und so verwickelt er mit seinem Buch »Religion für Atheisten« Gläubige und Ungläubige beim Lesen in ein intelligentes Gespräch über religiöse Werte. (Annegret Stoltenberg im NDR)

Ich will nun nicht aus diesem Buch zitieren, sondern aus einem Interview, das kürzlich in dem Wirtschaftsmagazin »Capital« erschien (am 18.6.2013). Darin vergleicht de Botton – wie gesagt: er-

klärter Atheist! – die populäre »Ersatzreligion Fußball« mit echter Religion.

In der Berichterstattung über Fußballspiele, so sagt er, tauchen ja erstaunlich viele religiöse Attribute auf: Die Fußballstars werden »Fußballgötter« genannt, das Spiel des FC Bayern bei der Champions League wird als »Hochamt« titulierte oder von einem »göttlichen Tor« gesprochen, und die Fußballfans stimmen Hymnen an wie bei einem Kirchentag. Ja:

»Fußball stiftet Gemeinschaft, er weckt Emotionen und erreicht das Innerste vieler Menschen. Insofern ähnelt er in der Tat einer Religion.«

Letztlich sei Fußball aber doch ein sehr begrenztes Ganzes:

»Man schaut sich ein Spiel an, geht mit – und denkt irgendwann: Ist das jetzt wirklich alles?«

Für de Botton fehlt dem »Ersatzgott« Fußball das, was »echte Religion« ausmacht: dass er nämlich zu den entscheidenden Themen menschlicher Existenz überhaupt nichts zu sagen weiß: was lebenswertes Leben ausmacht, etwa, oder was richtig und falsch, gut und schlecht ist, oder dass er nichts zu sagen weiß zur Frage des Todes. Dass menschliches Leben eben doch etwas anderes ist als ein Spiel.

»Es gibt im Fußball auch keinen wirklichen Platz für Schwäche, für Versagen und Verlieren« – kritisiert de Botton. Und so fasziniert ihn am Christentum, dass der Kreuzestod Jesu Leidenden und Verlierern das Gefühl vermittelt, »dass sie mit ihrem Elend nicht allein sind«.

Ein Ersatzgott ist eben kein echter Gott. Kein Gott, auf den man sich verlassen kann auch im Scheitern und Versagen, auf den man sich verlassen kann im Leben und im Tod. Da braucht es einen Glauben, der trägt und Sinn gibt und wirklich dem Leben »nützt«, wie es im Untertitel heißt: »Vom Nutzen der Religion für das Leben«.

Das ist es vielleicht, was Walser meint: *»Wer sagt, es gebe Gott nicht, und nicht dazusagen kann, dass Gott fehlt und wie er fehlt, der hat keine Ahnung.«*

(Rechtf. S. 33)

»Wenn ich von einem Atheisten, und sei es von einem »bekennenden«, höre, dass es Gott nicht gebe, fällt mir ein: Aber er fehlt. Mir.« (Rechtf. S. 81)

Oder, mit den Worten des amerikanischen Philosophen Ronald Dworkin, den Walser (aufgrund der Mitteilung eines Freundes) zitiert: »Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn.« (Walser, Rechtfertigung S. 98)

Walsler schreibt dazu: das sei »eine Nachricht, die mich natürlich froh macht. Eine Nachricht gegen die Selbstgenügsamkeit des sogenannten Atheisten.« (ebd.)

Wie eine Zivilisation aussieht, die nur auf wissenschaftlichen Fortschritt, auf Optimierung und scheinbar perfektes »Funktionieren« setzt und darüber auf Gott meint verzichten zu können, beschreibt Juli Zeh (* 1974) in ihrem 2010

erschienenen düsteren Zukunftsroman »Corpus Delicti. Ein Prozess«. In ihrer sarkastischen Kritik macht die Autorin deutlich: Wenn der Himmel leer ist, bleibt der Mensch auf sich selbst zurückgeworfen. Er muss zum Einzelkämpfer werden in der kalten säkularen Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Dabei geht er sich selbst verloren – und damit geht auch die Mitmenschlichkeit verloren. Gnade Gott den Menschen,

die einem Medizinsystem ausgeliefert sind, meint Juli Zeh, das unter dem Diktat der »Ökonomisierung des Sozialen« steht und nur dem Funktionieren und der Optimierung, eben auch der Gewinnoptimierung, verpflichtet ist.

Dr. Ernst Öffner, OKR i.R.,
Neuendettelsau

Inszenierung, Sinndeutung und die Torheit des Predigens

Neuere Entwicklungen in der Homiletik seit der »ästhetischen Wende«

update Die Predigt spielt für die Evangelischen eine besondere Rolle. Nach der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aus dem Jahr 2002 erwarten 63% der Evangelischen in Westdeutschland und sogar 77% in Ostdeutschland von einem evangelischen Gottesdienst vor allem, dass er eine »gute Predigt« enthalten möge (die neueste fünfte Kirchenmitgliedschaftsstudie bestätigt nach ersten Auswertungen diese hohen Zustimmungswerte!).¹ Sogar am Heiligen Abend wollen die Evangelischen nicht auf eine Predigt verzichten. Vom Magazin »Chrismon« nachgefragt, worauf man denn auf keinen Fall verzichten könne, antworteten die meisten vor einigen Jahren nicht etwa mit »O du fröhliche« oder »Stille Nacht«, nicht einmal mit der Lesung des Weihnachtsevangeliums, sondern mit der Predigt. Martin Luthers erste liturgische Wegweisung aus dem Jahr 1523 hat sich augenscheinlich tief ins evangelische Bewusstsein verankert. Luther meinte damals (»Von ordnung gottis diensts ynn der gemeine«): »Darumb wo nicht gotts wort predigt wirt, ists besser, das man widder singe noch leße, noch zu samen kome.«² Kein Gottesdienst ohne Predigt, so Luthers Devise, der die Mehrheit der Evangelischen heute zustimmen würde (und sicherlich auch eine Mehrheit der Katholiken, obgleich die Predigt dort erst seit fünfzig Jahren, seit den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils, zu jeder sonntäglichen

Messe verbindlich gehört). Dieser großen Bedeutung der Predigt steht, so meinte Peter Cornehl 2006, eine gewisse Flaute der homiletischen Theoriebildung gegenüber: »Die Liturgik befindet sich im Aufwind. Dagegen scheint das evangelische Flaggschiff Homiletik momentan unter einer gewissen Flaute zu leiden, die hoffentlich bald vorübergeht. Denn manches spricht dafür, dass auch die Predigt von dem neuen Interesse am Gottesdienst profitieren wird (was sich z.B. am starken Echo auf Martin Nicols Programmschrift zur ‚Dramaturgischen Homiletik‘ von 2002 bereits andeutet).«³ Ich denke, Cornehls Hoffnung ist begründet. Der Homiletik geht es international und im deutschsprachigen Kontext sicherlich nicht schlecht. Zahlreiche neuere Arbeiten belegen dies ebenso wie die vielfältigen Fortbildungen und Tagungen und das hohe Interesse derer, die zu predigen haben (im Haupt-, Neben- oder Ehrenamt!).⁴

Ich gehe in diesem Beitrag zur Orien-

3 Peter Cornehl, Der Evangelische Gottesdienst – Biblische Kontur und neuzeitliche Wirklichkeit, Bd. 1: Theologischer Rahmen und biblische Grundlagen, Stuttgart 2006, 14.

4 Vgl. nur die Tagungen und Fortbildungen der Gottesdienstinstitute (exemplarisch seien das Gottesdienstinstitut der Nordkirche [www.gottesdienstinstitut-nordkirche.de], der ELKB [www.gottesdienstinstitut.org] und das Michaeliskloster in Hildesheim [www.michaeliskloster.de] erwähnt); vgl. die Arbeit des »Ateliers Sprache e.V.« in Braunschweig (www.atelier-sprache.de) und des »Zentrums für evangelische Predigtkultur« in Wittenberg (www.predigtzentrum.de); und vgl. auf wissenschaftlicher Ebene etwa die Tagungen der ökumenischen »Arbeitsgemeinschaft Homiletik« (www.aghonline.de) sowie international der Societas Homiletica (www.societas-homiletica.org).

tierung über die Predigttheorie etwas weiter zurück und setze mit der so genannten »ästhetischen Wende« in der Praktischen Theologie ein. Von dieser Basis ausgehend werfe ich einen Blick auf ästhetisch orientierte homiletische Ansätze und abschließend auf neueste Entwicklungen und Tendenzen.

1. Die (rezeptions-)ästhetische Wende in der Homiletik

Albrecht Grözinger, der Basler Praktische Theologe, war selbst einer der Protagonisten der »ästhetischen Wende« in den 1980er Jahren⁵ und spricht 1999 von einem Paradigmenwechsel, der sich in den vergangenen Jahren in der Praktischen Theologie vollzogen habe.⁶ Zwei grundlegende Erkenntnisse waren und sind damit verbunden:

(1) Form und Inhalt gibt es nur im Miteinander und Wechselspiel. Die Sprachform und Sprachgestalt entscheidet über den Inhalt mit – und umgekehrt bestimmt ein Inhalt immer auch die Form, in der er artikuliert wird. Das ist im Alltag evident – war es aber im Blick auf die Kanzelrede keineswegs. Dass ein Liebesbrief anderen formalen Gesetzen gehorchen muss als ein Behördenbrief oder eine Bewerbung, liegt auf der Hand. Dass ich zu einer Vorstellung für einen neuen Beruf bei meinem potentiellen Arbeitgeber anders gekleidet bin und

5 Vgl. Albrecht Grözinger, Praktische Theologie und Ästhetik. Ein Beitrag zur Grundlegung der Praktischen Theologie, München 1987; 21991; vgl. ders., Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, Gütersloh 1995.

6 Vgl. Albrecht Grözinger, Praktische Theologie und Ästhetik. Ein Buch- und Forschungsbericht, in: IJPT 2 (1999), 269–294.

1 Vgl. Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 454.

2 WA 12, 35, 24f.

anders rede als abends auf dem Sofa beim Fernsehen mit meiner Familie, ist klar. Dass aber eine Predigt zu einem biblischen Gleichnis anders klingen könnte und müsste als eine Predigt zu einer prophetischen Mahnrede, dass eine Predigt, die trösten will, anders aufgebaut und gesprochen werden müsste als eine Predigt, die zum Handeln auffordern möchte – dies schien keineswegs allen so deutlich. In der US-amerikanischen Homiletik sprachen manche von einem »cookie-cutter«-Modell für Predigten: Egal, welchen Teig man hat, man verwendet immer das gleiche Ausstechförmchen – und am Ende sehen die Plätzchen alle gleich aus.⁷ Egal, welche biblische Vorgabe zu predigen ist, man verwendet immer das gleiche Kanzelformat und die gleiche Kanzelsprache – und am Ende hören sich alle Predigten gleich an. Strukturell heißt das etwa: Einleitung, drei Punkte, Schluss! So sind in der europäischen (und US-amerikanischen) Predigtgeschichte über viele Jahre zahlreiche Predigten entstanden. Gerne wurde dieses Modell dann noch durch eine Geschichte zur Veranschaulichung, ein Gedicht zur poetischen Ausschmückung oder ein Beispiel aus dem Leben zur Verdeutlichung angereichert (die nordamerikanischen Homiletiker sprachen und sprechen hier etwas polemisch von der »three points and a poem«-Predigt!). Die Pointe, dass jeder Inhalt eine Form braucht, um zu wirken und zu klingen, und umgekehrt jede Form den Inhalt bestimmt, war dabei nicht im Blick.

In der US-amerikanischen Homiletik entstand eine neue Aufmerksamkeit für die formale Gestalt der Predigt – und dies keineswegs, weil man die Predigt als Event »aufpeppen« wollte, sondern vor allem deshalb, weil man exegetische Einsichten konsequent homiletisch bedacht hat. Wenn etwa in der Gleichnisforschung zunehmend klar wurde, dass die Gleichnisse (anders als noch Jülicher meinte) keineswegs einen Inhalt möglichst anschaulich transportieren wollen (damit auch die schlichten galiläischen Landarbeiter eine Chance haben, ihn zu verstehen), sondern das »Gleichnis als Gleichnis« die Botschaft des Reiches Gottes artikuliert (Jüngel) – dann hat das unmittelbar homiletische Konsequenzen. Dann kann nicht länger jeder Inhalt durch dieselbe Form weitergegeben werden, sondern gehört es

7 Vgl. Martin Nicol, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 22005, 24.

zur homiletischen Aufgabe unbedingt, das Wechselspiel von Form und Inhalt zu erkunden.⁸

Etwa Walter Brueggemann gehört zu den Exegeten (er ist Alttestamentler), die zugleich auch die homiletische Diskussion wesentlich angeregt haben. »Finally Comes the Poet« – so lautet der Titel eines seiner Bücher.⁹ Darin artikuliert er die Sehnsucht, dass irgendwann Predigerinnen und Prediger nicht mehr nur konventionelle Kanzelprosa wiederholen mögen, sondern wie die Propheten der Bibel (und viele Dichter unserer Tage!) die neue Welt Gottes vor den Augen der Hörenden erstehen lassen. Das ist sicherlich etwas pathetisch und »amerikanisch« formuliert; die Bewegung aber, die sich damit verbindet, führte zu einer neuen Lust an der Predigt und ihrer Sprache und zu einem Aufbruch homiletischer Kreativität, der es – um es nochmals zu betonen – nicht um ein Aufpeppen der alten Predigtrede geht, sondern darum, das Wechselspiel von Theologie und Sprachgestalt, von Hermeneutik und Homiletik zum Ausdruck zu bringen.

(2) Gerhard Marcel Martin legte mit seiner 1983 gehaltenen und 1984 publizierten Marburger Antrittsvorlesung den Grundstein für die rezeptionsästhetische Wende in der Homiletik. Er sprach – im Anschluss an den italienischen Semiotiker Umberto Eco – von der Predigt als »offenem Kunstwerk« (»opera aperta«).¹⁰ Ein Kunstwerk – so Eco und Martin – sei etwas, was sich nicht auf die eine Deutung reduzieren ließe (wie sich vielleicht ein Verkehrsschild hoffentlich bei vielen Teilnehmenden am Straßenverkehr auf eine Deutung reduzieren lässt), sondern was eine große Anzahl von individuellen Deutungen aus sich heraussetzt. Auf die Predigt übertragen: die Hörenden hören jeweils ihre eigene Predigt, wenn sie die von der Kanzel gesandten Signale aufnehmen und weiterführend interpretieren (eine Erfahrung, die jede Predigern und jeder Prediger immer dann macht,

8 Vgl. dazu vor allem Fred B. Craddock, As One Without Authority. Essays on Inductive Preaching, Nashville (TN) 31979; ders., Overhearing the Gospel, revised and expanded, St. Louis (MO) 2002.

9 Walter Brueggemann, Finally Comes the Poet. Daring Speech for Proclamation, Minneapolis (MN) 1989.

10 Vgl. Gerhard Marcel Martin, Predigt als »offenes Kunstwerk«? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, in: EvTh 44 (1984), 46–58; Martin bezieht sich auf Umberto Eco, Das offene Kunstwerk, Frankfurt/M. 61993 [zuerst 1962].

wenn er oder sie für Sätze in der Predigt gelobt wird, die er/sie so wohl nie gesagt hat). Es ist schlicht eine deskriptive Wahrheit, dass Predigt (wie auch Kunstwerke) »offen« sind und vielfältig rezipiert werden. Gerhard Marcel Martin wendet diese faktische Gegebenheit ins Normative: Predigten *sollen* auch in besonderer Weise als offene Kunstwerke gestaltet werden, damit sie Hörende in die Freiheit setzen, die dem Evangelium entspricht. Sie sollen nicht die *eine* Botschaft weitergeben und dann für erfolgreich erachtet werden, wenn bei den Hörenden genau diese Botschaft ankam, sondern sollen Menschen dadurch befreien, dass sie im Kontext des biblisch geprägten Wortgeschehens der Kanzelrede in den Freiraum des Evangeliums versetzt werden.

2. Ästhetisch orientierte Homiletik

Diese beiden grundlegenden Einsichten wirkten in der Homiletik der vergangenen 25 Jahre in verschiedene Weise weiter.

Das zeigt sich bereits bei Rudolf Bohrens Predigtlehre – wobei die Rede vom Weiterwirken der ästhetischen Ansätze bei ihm falsch ist. Denn Bohren legte seine »Predigtlehre« bereits gut zehn Jahre vor der ästhetischen Wende in der Praktischen Theologie vor (1971) – und bereitete die Wende vor der Wende vor.¹¹ Er hat mit seinem Buch (gewidmet »denen, die predigen werden«) viele zur Kanzelrede ermutigt, aber relativ wenig Einfluss auf die homiletische Diskussion gehabt. Zu disparat schienen vielen die Hinweise in dem Buch, als zu wenig methodisch grundiert erwies sich seine Homiletik. Und so ist das Buch bis heute ein Werk, das seiner Einholung in die homiletische Reflexion noch harrt, das aber jeder Prediger und jede Predigerin immer wieder einmal lesen sollte, so meine ich (oder auch nur Abschnitte daraus¹²). Es steckt voller Hinweise, Anregungen und brillanter Ideen. Gleichzeitig entwickelt es in vielen Anläufen eine zentrale Überzeugung: das Konzept der »Zeitformen des Wortes«.¹³ Bohren strukturiert seine Homiletik so, dass er das biblische Reden in drei Zeitformen unterscheidet: die Vergangenheit Gottes und seines Volkes, von der *erzählt*

11 Vgl. Rudolf Bohren, Predigtlehre, München 61993, zuerst 1971.

12 Etwa den »Lasterkatalog für Prediger« (§23, 402–422).

13 Vgl. a.a.O., 159–342.

werden kann, die Gegenwart Gottes, auf die eine *weisheitliche* Betrachtung des Lebens und der Welt verweist, und die Zukunft Gottes, der die *prophetische* Redeweise entspricht. Biblische Grundformen der Rede sollten sich, so Bohren, auch in der Art und Weise spiegeln, wie heute gepredigt und damit inmitten der Weltzeit (wo und wann es Gott gefällt) in die Gotteszeit geführt wird. Der Konnex von Hermeneutik und Homiletik zieht sich so als Leitfaden durch das ganze Buch.

In den 1990er Jahren wurde die Semiotik für die Praktische Theologie (zunächst für die Lehre vom Gottesdienst, dann auch für die Predigtlehre) neu entdeckt. Karl-Heinrich Bieritz und sein Schüler Wilfried Engemann gehörten (neben dem bereits erwähnten Gerhard Marcel Martin) zu den ersten, die semiotische Ideen (im Anschluss an Charles Sanders Peirce u.a.) für die Predigt fruchtbar machten. Durch die Theorie der Semiotik war es möglich, die Wirkung von Zeichen genauer zu beschreiben. Ein Signifikant (also z.B. das Wort »Baum« oder »Kreuz«) setzt bei den Hörenden je nach Kontext, in dem sie sich bewegen, je nach Lebenserfahrungen und Fragen, die sie mit sich herumtragen, ganz unterschiedliche Signifikate frei (z.B. sehen sie den Baum im eigenen Garten vor sich und hören den inneren Imperativ: »Du musst dringend die Äpfel ernten...« oder sie denken an die Eiche, unter der sie ihre Liebste zum ersten Mal geküsst haben; das Kreuz erscheint den einen als Schmuckstück am Hals der Tochter, den anderen als Hinrichtungswerkzeug auf Golgatha und den dritten als Zeichen der Hoffnung auf die Überwindung des Todes ...). Diese Offenheit der Zeichenrezeption gilt es zunächst, sich auch für die Predigtrede bewusst zu machen. Engemann folgert in seiner »Semiotischen Homiletik« dann weiter: Es geht zusätzlich darum, sich die Offenheit auch zunutze zu machen und die »faktische Ambiguität« (also: die ohnehin und immer gegebene Offenheit des Verstehens) in eine »taktische Ambiguität« zu verwandeln¹⁴ – also zu nutzen, um Rezeptionsprozesse anzuleiten, bei denen Hörende die Vielfalt ihres Lebens in die Zeichenprozesse der Predigt eintragen können.¹⁵

14 Vgl. Wilfried Engemann, *Semiotische Homiletik. Prämissen – Analysen – Konsequenzen*, Tübingen/Basel 1993, bes. 154.

15 Diesen Ansatz hat Uta Pohl-Patalong mit ihrer Predigtform des »Bibliologs« nochmals radikalisiert. In Aufnahme des US-amerikanischen und zunächst jüdischen

Der Engemann-Schüler Frank Michael Lütze untersuchte die Predigtrede in der Folge *sprachpragmatisch*.¹⁶ Die Pragmatik (neben Semantik und Syntaktik ein Aspekt der Semiotik) fragt nach der Wirkung von Zeichen, nach dem, was sie auslösen. Lütze konnte mit dieser Theorie Phänomene wie dieses deuten: Da sagt ein Pfarrer: »Aber ich wollte die Menschen doch fröhlich machen und was Befreiendes sagen ... Aber alle schauen ganz traurig vor sich hin.« In seiner Predigt findet sich dann z.B. der Satz: »Das Evangelium will uns Freude schenken!« Sprachpragmatisch lässt sich durchaus verstehen, dass dieser Satz nicht zur Freude führt. Er behauptet, dass das Evangelium etwas tun will – und wird wohl eher als unmöglicher Imperativ gehört: Das Evangelium will, aber ich freue mich nicht, sollte dies aber augenscheinlich tun, kann aber irgendwie nicht ... Semiotische Verfahren halfen und helfen, die Sensibilität für einzelne Worte, für Sätze und Satzgefüge zu erhöhen. Sie helfen, Konventionelles aufzubrechen und können zu einer neuen Sprache, damit aber auch zu einer neuen Wirkung von Predigtrede führen.

Einen anderen Aspekt ästhetischer Homiletik machte der zu früh verstorbene Marburger Praktische Theologe Henning Luther stark. Er sprach von der Predigt als »Inszenierung« des biblischen Textes.¹⁷ Seine Texthermeneutik lässt sich am besten in dem von ihm gebrauchten Bild fassen: Die Bedeutung eines Textes liegt nicht wie ein Keks in der Keksschachtel. Sie wird vielmehr dort freigesetzt, wo ein biblischer Text in den Szenen des heutigen Lebens neu inszeniert wird. Seine Predigtsammlung

Modells des »Bibliodramatic Midrash« entwickelte sie eine Weise des Umgangs mit biblischen Texten, die den »Hörenden« das Wort erteilt und sie selbst zu Auslegenden macht. Menschen werden in einen biblischen Text geführt und erhalten die Möglichkeiten, einzelnen »Rollenträgern« im biblischen Text ihre eigene Stimme zu geben. Es entsteht eine viestimmige Auslegung des biblischen Textes, die auch der/die Leiter/in des Bibliologs nicht nochmals bündelnd zusammenfasst, sondern bewusst in dieser Offenheit stehen lässt. Vgl. Uta Pohl-Patalong, *Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule*, Bd. 1: Grundformen, Stuttgart 2013; dies./Maria Elisabeth Aigner, Bd. 2: Aufbauformen, Stuttgart 2013.

16 Vgl. Frank Michael Lütze, *Absicht und Wirkung der Predigt. Eine Untersuchung zur homiletischen Pragmatik*, Arbeiten zur Praktischen Theologie 29, Leipzig 2006.

17 Vgl. Henning Luther, *Predigt als inszenierter Text. Überlegungen zur Kunst der Predigt*, in: *Theologia practica* 18 (1983), H. 3/4, 89–100.

»Frech achtet die Liebe das Kleine« (die seit einigen Jahren in einer Neuausgabe endlich wieder greifbar ist) zeigt an vielen Beispielen, wie Henning Luther dies gelingt.¹⁸

Eine ähnliche Stoßrichtung brachte auch Martin Nicol mit seiner bereits erwähnten 2002 zuerst erschienenen Programmschrift »Einander ins Bild setzen« in die Diskussion. Aufgabe der Predigt sei es, so Nicol, Menschen mit ihrem Leben im Moment der Kanzelrede hineinzusetzen« in die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel, damit sie ihr Leben im Medium der biblischen Sprache neu und herausfordernd in Gottes Weltwirklichkeit erfahren. Nicol nennt die Homiletik, an der ich gemeinsam mit ihm weiterarbeiten durfte, »Dramaturgische Homiletik«. Das Ins-Bild-Setzen verstehen wir nicht als statisches Geschehen, sondern als Einführung in eine Dynamik, die sich auch in der Dynamik der Predigtrede spiegelt. Handwerklich nehmen wir Bezug auf einen Ansatz der US-amerikanischen Homiletik. David Buttrick schlägt für die Analyse und Gestaltung von Predigt vor, in kleineren Sequenzen zu denken (Moves), die im Kontext der Predigtrede zu einer Structure zusammengefügt werden.¹⁹ Der Wechselschritt von Moves & Structure hilft, so unsere Erfahrung, die Predigtrede so zu gestalten, dass das Wechselspiel von Form und Inhalt zu einer konkreten Sprachgestalt führt.²⁰ Insgesamt geht es dann darum, nicht *über* die Dinge zu reden, sondern »to make things happen«: »Eine solche Predigt versucht – sie versucht es zumindest, nicht *über* das Trösten zu reden, sondern zu trösten.«²¹

Eine Nebenbemerkung: In zahlreichen der ästhetisch-homiletischen Konzepte zeigt sich, dass durch diesen Ansatz ein Rückgriff auf dialektisch-theologische Positionen bei gleichzeitiger Beibehaltung der Orientierung an der Lebenswelt, wie er etwa bei Ernst Lange programmatisch gefordert wurde, möglich wird. Die biblische Fokussierung eines Karl Barth oder Eduard Thurneysen lässt sich in einem ästhetischen Denkrahm

18 Henning Luther, *Frech achtet die Liebe das Kleine. Biblische Texte in Szene setzen*.

Spätmoderne Predigten, Stuttgart 2008 [zuerst 1991]; aus dem Vorwort zu diesem Band stammt auch das Bild der »Keksschachtel«.

19 Vgl. David Buttrick, *Homiletic. Moves and Structures*, Philadelphia (PA) 1987.

20 Vgl. Martin Nicol/Alexander Deeg, *Im Wechselschritt zur Kanzel*. Praxisbuch

Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2013 [zuerst 2005].

21 Nicol, *Einander ins Bild setzen*, 55.

mit der Fokussierung auf die Individualität der homiletischen Situation verbinden und zu einem fruchtbaren Wechselspiel führen. Gleichzeitig wird auch die theologische Erwartung an die Predigt, wie sie die Dialektischen Theologen prägte, neu in den Mittelpunkt gerückt. Nun aber so, dass die apriorische Unmöglichkeit des Predigthandwerks, von dem Dialektische Theologen theoretisch überzeugt waren (obgleich sie praktisch große Sprachkünstler waren!), durch den Blick auf die Möglichkeiten der Sprachgestalt in ein anderes Licht gerückt wird. Freilich bleibt jede Predigtrede immer unter dem Vorzeichen, dass das Entscheidende nicht machbar ist: dass sich menschliche Worte in ihrem Stückwerk bei den Hörenden als Gottes Wort erweisen, ist Werk des Heiligen Geistes. Aber dass dies nicht bedeuten kann, die Gestaltungsfragen ad acta zu legen, wussten faktisch auch Barth und Thurneysen, auch wenn ihre Texte teilweise anderes vermuten lassen!²² Das Lehrbuch des Basler Praktischen Theologen Albrecht Grözinger zur »Homiletik« (2008) bündelt gut lesbar und anregend für die Praxis viele Einsichten der ästhetischen Homiletik.²³ Gleichzeitig analysiert Grözinger die Signaturen der gegenwärtigen Lebenswirklichkeiten in einer Zeit, in der Pluralisierung, Individualisierung und Globalisierung bestimmende Paradigmen geworden sind und Religion in vielerlei synkretistischen Spielarten anzutreffen ist. Wie es möglich ist, in dieser Zeit die Gottesgeschichte so zu erzählen, dass sie diesen komplexen Diversitäten entspricht, macht Grözinger anschaulich und anre-

22 Noch deutlicher sucht Manfred Josuttis den Anschluss an dialektisch-theologische Positionen. Predigt sieht er als sprachliche Einführung in die »verborgene und verbotene Zone des Heiligen«, wobei er sich auf die von Hermann Schmitz geprägte philosophische Schule der »Neuen Phänomenologie« gründet und gleichzeitig Ansätze Rudolf Ottos (»Das Heilige«, 1917) wieder aufnimmt (vgl. ders., Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 22004, 102–118). In den Publikationen von Manfred Josuttis führt dieser Ansatz zu einer immer weiteren Verknappung des menschlichen Wortes in der Predigtrede und zu einem immer größeren Vertrauen in das biblische Wort und seine Leistungsfähigkeit. Die Predigt, so Josuttis, solle sich eigentlich nur als (bescheidenes) »Nachwort« zu Lesung des biblischen Textes verstehen (vgl. ders., Die Textpredigt in: ders., Texte und Feste in der Predigtarbeit. Homiletische Studien. Bd. 3, Gütersloh 2002, 19–30, 30).

23 Albrecht Grözinger, Homiletik, Lehrbuch Praktische Theologie 2, Gütersloh 2008.

gend deutlich und plädiert für eine *ars praedicandi*, die es in der Barthschen Spannung von »Not und Verheißung« wagt, »von Gott zu reden«.²⁴

3. Nach der ästhetischen Wende? Heutige Reflexionsperspektiven

Wo stehen wir gegenwärtig? Die ästhetischen Ansätze wirken vielfältig weiter und prägen Aus- und Fortbildungsprogramme auf unterschiedliche Weise. Darüber hinaus seien sechs Tendenzen gegenwärtiger homiletischer Diskussion hier angeführt, die zeigen, in welche Richtung sich homiletisches Forschen und Nachdenken momentan bewegt:

(1) Die *empirische Predigtforschung*: Die Wende, die die Praktische Theologie seit etwa fünf bis zehn Jahren erlebt (klar ablesbar an den Qualifikationsarbeiten in unserem Fach) kann wohl am ehesten als *neue empirische Wende* beschrieben werden. Die auch im ästhetischen Paradigma wahrnehmbare Neugier auf die Erkundung des gelebten Lebens und Glaubens führt dazu, sich erneut um intensive empirische Wahrnehmungen zu bemühen. Zur Predigt liegen etwa von Uta Pohl-Patalong, vom Gottesdienstinstitut der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und von Helmut Schwier und Sieghard Gall anregende Analysen vor. Pohl-Patalong zeigt in ihrer Studie »Gottesdienst erleben«²⁵ anhand qualitativer Interviews, inwiefern die Predigt von vielen als »Herzstück« und Kern des Gottesdienstes erlebt wird und wodurch diese Wahrnehmung ihre Begründung erfährt. Dabei erkennt Pohl-Patalong neun verschiedene Erlebnislogiken, die für die Predigtrezeption von Bedeutung sind und sich stark unterscheiden (der Pfarrer/die Pfarrerin, die es *allen* recht machen will, steht schon empirisch vor einer unlösbaren Aufgabe!). Ist für die einen vor allem das Emotionale wichtig, so legen andere Wert auf Kognitives und suchen Anregungen zum Nachdenken. Blicken die einen auf die Predigt selbst (und fragen, wie stimmig sie gestaltet ist, wie klar der »rote Faden« erkennbar war), so ist für andere der Prediger/die Predigerin von entscheidender Bedeutung. Und natürlich gibt es jede Menge Überschneidungen dieser Logiken. Zu diesem Ergebnis kommt auch die Nürnberg-Bayreuther qualitative Studie un-

24 AaO., 327.

25 Uta Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011.

ter evangelisch Getauften.²⁶ Interessant für die homiletische Diskussion scheint mir hier besonders jene Logik, die die 15 bis 20 Minuten des Predigtgeschehens vor allem als Aus-Zeit versteht. Es gibt Menschen, die froh sind, dass einmal niemand etwas von ihnen will, sie nichts tun müssen (nicht aufstehen oder nach vorne gehen, nicht singen oder beten, auch nicht unbedingt zuhören) und frei sind, hinzuhören und das Gehörte, falls sich das anbietet, mit ihrem Leben zu verbinden. »Manchmal höre ich auch zu. Aber manchmal ist es einfach auch nur Kulisse; und zwar positive Kulisse, ... wenn da jemand etwas redet, was hoffentlich in irgendeiner Weise auch positiv ist.«²⁷ Weiterhin lässt die Studie erkennen, dass es eine Wendung gibt, die viele benutzen, wenn sie beschreiben sollen, was eine gute Predigt für sie ist: Es geht dann um eine Kanzelrede, bei der »ich etwas mitnehmen kann«. Was das dann genau ist, bleibt zwischen kognitiven Informationen und emotionalen Empfindungen in einem weiten Spektrum offen.

Im Wechselspiel von Lebensbezug und Bibelauslegung verorten Helmut Schwier und Sieghard Gall aufgrund von Gruppengesprächen über gehörte Predigten die Erwartungen der Hörerinnen und Hörer.²⁸ Spannend ist zudem, dass Sieghard Gall mit einem recht einfachen Gerät (»Reactoscope«[®]) den Versuch unternimmt, verlaufsabhängig Aussagen über die Predigtrezeption zu machen. Durch einen Schieberegler dürfen Hörende einstellen, ob sie ganz oder eher weniger dabei sind, wodurch Kurven entstehen, die u.a. zeigen, wie entscheidend die ersten Minuten dafür sind, ob Hörende der ganzen Predigt gespannt zuhören oder nicht.

Natürlich wäre es möglich, diese Wege der verlaufsabhängigen Forschung zu perfektionieren (etwa in Zusammenarbeit mit Neurowissenschaftlern). Gleichzeitig aber stellt sich dann doch die Frage, wie es gelingen kann, die dann möglicherweise erzielten Ergebnisse an den theologischen Diskurs um

26 Vgl. die vom Gottesdienstinstitut in Nürnberg herausgegebene Zusammenfassung »Die Predigt«; dort beziehbar.

27 Gottesdienstinstitut Nürnberg, Die Predigt, 29f.

28 Vgl. Helmut Schwier/Sieghard Gall, Predigt hören. Befunde und Ergebnisse der Heidelberger Umfrage zur Predigtrezeption, Heidelberger Studien zur Predigtforschung 1, Münster 2008; dies., Predigt hören im konfessionellen Vergleich, Heidelberger Studien zur Predigtforschung 2, Berlin/Münster 2013.

die Predigt und an die Frage nach Ziel und Aufgabe der Wort-Verkündigung zurückzubinden. In jedem Fall aber erscheint es mir nach diesen Studien unerlässlich, die in der Homiletik seit den Zeiten der Dialektischen Theologie zu wenig beachtete Frage nach *Emotion und Predigt* (wie sie etwa bei Friedrich Niebergall in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts noch deutlich gestellt wurde) wieder in den Mittelpunkt zu rücken.²⁹

(2) *Predigt als Sinndeutung*: Der jüngste Gesamtentwurf einer Predigtlehre stammt von dem Berliner Praktischen Theologen Wilhelm Gräb.³⁰ Bereits der Untertitel »Über religiöse Rede« zeigt, dass Gräb den gottesdienstlichen Kontext der Predigt bewusst in den Hintergrund treten lässt. Er ist interessiert an der Frage, wie es gelingen kann, mit Menschen unserer Zeit nicht nur über Religion ins Gespräch zu kommen, sondern Lebensfragen als genuin religiöse Fragen zu deuten. Mit dem Begriff »Deutung« ist das zentrale Leitwort dieser Homiletik benannt. Aufgabe der Predigt ist es, menschliche Kontingenzerfahrungen im Licht des christlichen Glaubens so zu deuten, dass damit klar wird, »wofür das Christentum heute steht«,³¹ und wie sich eine »hilfreiche Antwort auf [...] religiöse[] Existenzfragen« gewinnen lässt.³² So sehr auch Gräb auf dem ästhetischen Paradigma fußt, zeigt sich doch deutlich ein anderer Akzent, indem die Deutungsleistung als Sinndeutung zum Mittelpunkt der Predigtrede wird – nicht etwa (wie bei Henning Luther oder in den Ansätzen der Dramaturgischen Homiletik) die Erwartung der Erschließung von Lebenssituationen aufgrund der gegenwärtigen Inszenierung biblischer Worte, Bilder und Geschichten.

(3) *Predigt als Narren-Rede*: Einen deutlich anders akzentuierten Entwurf zur Predigtrede legten der US-amerikanische Homiletiker Charles Campbell und der südafrikanische Predigtlehrer Johan Cilliers 2012 vor. Der Titel ihres Werks ist doppeldeutig: »Preaching fools« kann sowohl verbal als auch substantivisch übersetzt werden: »Predigen narrt« bzw.

»Predigtarren«.³³ Die beiden Autoren entwickeln ein herausforderndes Verständnis von Predigt im Rückgang auf Paulus einerseits, aufgrund der Wahrnehmung häufig eher marginalisierter Linien der Geschichte und Gegenwart der Predigt andererseits. Es ist zunächst die Einsicht des Paulus in die »Torheit« der Predigt (vgl. 1Kor 1,18–25), die Campbell und Cilliers dazu führt, auch unser Predigen als reichlich törichte Angelegenheit erscheinen zu lassen.³⁴ Angesichts der wahrnehmbaren Mächte und Gewalten dieser Welt glauben einige Menschen, dass die Verkündigung des Wortes von der Kanzel etwas bewirken kann und vertrauen auf die Durchsetzung Gottes »sine vi, sed verbo«. Dem entspricht materialiter der Kern der Botschaft vom gekreuzigten Christus. So töricht diese aber für die Mächtigen der Welt sein mag, so sehr ist gerade sie in der Lage, die eingespielten Kreisläufe zu unterbrechen und Menschen herauszurufen zu einer liminalen Existenz, zu einem Leben auf der Grenze. Genau dies ist auch der Punkt, an dem diese Homiletik zur *politischen* Predigt führt, was beide durch zahlreiche Beispiele aus der südafrikanischen und US-amerikanischen Predigtgeschichte, aber auch aus Kunst und Literatur untermauern. Nicht zuletzt steht mit diesem Buch die Frage nach dem Prediger/der Predigerin neu im Mittelpunkt. Sehen Predigende sich selbst als Narren in der Spur des Paulus und der vielen (Predigt-)Narren durch die Geschichte hindurch? Oder ist genau dies eine geradezu unmögliche Selbstbeschreibung des evangelischen Predigers/der evangelischen Predigerin, die spätestens seit dem 19. Jahrhundert weit eher mit dem Dorf- und Stadtweisen in Verbindung gebracht werden?³⁵

(4) *Das neue Interesse an materialer Homiletik*: Nach einer Zeit, in der Fragen der Sprachgestalt von Predigt hoch im Kurs standen (die – wie eingangs gesagt – niemals *nur* formale Fragen sind, sondern immer auch inhaltliche!), wird der homiletische Diskurs gegenwärtig wieder verstärkt von der *material-homiletischen* Perspektive ausgehend geführt

33 Vgl. Charles Campbell/Johan Cilliers, *Preaching Fools. The Gospel as a Rhetoric of Folly*, Waco (TX) 2012.

34 Vgl. auch Christian Lehnert, *Korinthische Brocken. Ein Essay über Paulus*, Berlin 2014.

35 Vgl. dazu auch Alexander Deeg, *Von der Torheit evangelischen Pfarramts oder: Der Narr als pastorales Modell*, in: Konstanze Kemnitzer/Andreas von Heyl (Hg.), *Modellhaft Denken in der Praktischen Theologie* (FS Klaus Raschzok), 2014 (im Druck).

(wobei es evident ist, dass auch dies zu formalen Überlegungen weiterführt). Besonders ist es die politische Predigt, die – überblickt man die Neuerscheinungen der vergangenen Jahre – neu in den Blick rückt.³⁶ Derzeit beschäftigt sich etwa das »Zentrum für evangelische Predigtkultur« in Wittenberg vielfältig mit der Frage nach einer gegenwärtigen Wiederentdeckung der politischen Predigt, es laufen Forschungsvorhaben zur prophetischen Predigt und zur Verkündigung im Kontext der (neuen) Armut in unserer Gesellschaft, die Tagung der Societas Homiletica 2014 in Indien wird sich mit »Preaching Vulnerability. Naming and Neglecting Reality« beschäftigen, und es sind anregende Werke zu diesen Themen erschienen. So rekonstruiert Sebastian Kuhlmann die Predigtpraxis Martin Niemöllers und entwickelt auf diesem Hintergrund Thesen zu einer prophetischen Predigt in der Gegenwart.³⁷ Martin Hoffmann, ehemaliger Rektor des Predigerseminars der ELKB in Nürnberg, veröffentlichte 2011 seine Überlegungen zur ethischen und politischen Predigt,³⁸ und Andrea Bieler und Hans-Martin Gutmann zeichneten die Rechtfertigungsbotschaft konsequent in den politischen Raum ein und schrieben eine Homiletik mit dem Titel: »Die Rechtfertigung der »Überflüssigen«. Die Aufgabe der Predigt heute.«³⁹ Die entscheidende Frage des Buches lautet: »Wie können wir predigen, dass wir nicht nur über das überfließende, freie Geschenk Gottes reden, sondern *aus ihm heraus* und auf eine Weise, dass es sich ereignet: hier und jetzt für die im Gottesdienst versammelten Menschen?«⁴⁰

(5) *Das Wechselspiel von Predigt und Liturgie, Rede und Ritus*: Predigt ist – in aller Regel – Rede im Kontext des Ritus, gottesdienstliche Rede. Es wächst die Einsicht, dass die Trennung der

36 Daneben hat etwa Johannes Block eine beachtenswerte Studie zum gegenwärtigen Reden von Sünde in Predigten vorgelegt: ders., *Die Rede von der Sünde in der Predigt der Gegenwart. Eine Studie zur hamartiologischen Homiletik anhand von Predigten aus dem Internet*, Habilitation Leipzig 2009.

37 Sebastian Kuhlmann, Martin Niemöller. Zur prophetischen Dimension der Predigt, *Arbeiten zur Praktischen Theologie* 39, Leipzig 2008.

38 Vgl. Martin Hoffmann, *Ethisch und politisch predigen. Grundlagen und Modelle*, Leipzig 2011.

39 Gütersloh 2008.

40 A.a.O., 66. Es wird an diesem Satz deutlich, wie sich bei Bieler/Gutmann Grundeinsichten der ästhetischen Homiletik mit einer dezidiert politischen Perspektive verbinden.

Disziplinen *Homiletik und Liturgik*, wie sie die Praktische Theologie seit vielen Jahren prägen, ein Problem darstellt.⁴¹ Besonders deutlich wird dies etwa im Bereich der Kasualien, wo homiletische und liturgische Reflexion notwendig Hand in Hand gehen müssen.⁴² So legte Michael Meyer-Blanck erstmals eine »Gottesdienstlehre« vor, die diese beiden Reflexionsperspektiven verbindet.⁴³ Und in diesem Jahr 2014 startet eine neue Buchreihe mit dem Titel »Evangelisch-katholische Studien zu Gottesdienst und Predigt« (EKGP), die diesen Aspekt – nun in ökumenischer Weite – einholen möchte. Die Predigt als »Unterbrechung des Ritus im Kontext des Ritus« (Meyer-Blanck) hat immer das Potenzial, den Ritus zu zerstören, sich zum Mittelpunkt zu machen und die Liturgie zum »Rest« zu degradieren, zur Ausschmückung des eigentlichen Höhepunkts der Kanzelrede. Umgekehrt aber garantiert die Predigt im Kontext des Ritus die Aktualität und Zeitbezogenheit, die zur Verkündigung unabdingbar gehört. In diesem Wechselspiel fordern sich Ritus und Rede gegenseitig heraus und bleiben aufeinander bezogen.⁴⁴

(6) *Ökumenisch die Predigt entdecken*: Das »evangelische Flaggschiff« der Homiletik ist in den Diskussionen der vergangenen Jahre zu einer ökumenischen Reise aufgebrochen. Die Homiletik profitiert – wie auch die anderen Disziplinen der Praktischen Theologie – von den Diskursen evangelischer und katholischer Predigtlehrender;⁴⁵ zunehmend treten aber auch andere Perspektiven (etwa die jüdische Homiletik⁴⁶) hinzu. Eine der engagiertesten Homiletiken der vergangenen Jahre stammt aus der Feder eines Katholiken: Papst Franziskus selbst hat im vergangenen Jahr

41 Vgl. dazu auch Cornehl, a.a.O., 12f.

42 Eine dezidierte Kasual-Homiletik wäre an dieser Stelle m.E. ein gegenwärtiges Desiderat.

43 Vgl. Michael Meyer-Blanck, *Gottesdienstlehre*, Neue Theologische Grundrisse, Tübingen 2011.

44 Vgl. Alexander Deeg/Erich Garhammer/Benedikt Kranemann/Michael Meyer-Blanck, *Gottesdienst und Predigt – evangelisch und katholisch*, EKGP 1, Neukirchen-Vluyn 2014.

45 Vgl. nur die von der bereits erwähnten »Arbeitsgemeinschaft Homiletik« herausgegebenen ökumenischen Bände (vgl. www.agnonline.de).

46 Vgl. Alexander Deeg, *Predigt und Derascha*. Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum, APTLH 48, Göttingen 2006; vgl. ders./Walter Homolka/Heinz-Günther Schöttler, *Preaching in Judaism and Christianity. Encounters and Developments from Biblical Times to Modernity*, Studia Judaica 41, Berlin 2008.

sein erstes Apostolisches Rundschreiben vorgelegt, das den Titel »Evangelii gaudium« trägt und im Kern eine Darstellung der Predigtlehre ist – auf dem Hintergrund einer aufrüttelnd-radikalen Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation globaler Ungerechtigkeit und einer Vision von einer Kirche, die sich ohne Rücksicht auf Besitzstand an die Ränder der Gesellschaft begibt.⁴⁷ Franziskus ordnet die Predigt dabei bewusst in den liturgischen Kontext ein. Sie sei als »Höhepunkt des Gesprächs zwischen Gott und seinem Volk vor der sakramentalen Kommunion« zu verstehen. Sie nehme »den Dialog auf, der zwischen dem Herrn und seinem Volk bereits eröffnet wurde«. Keinesfalls sei sie daher als Unterhaltungs-Show eines besonders begabten Redners zu werten, sondern als Teil der liturgischen Feier zu sehen, die deren Harmonie und Rhythmus nicht verletzen dürfe. Für den Prediger bedeutet dies – trotz aller Arbeit, die die Predigt macht (vgl. EG 145–159) – auch eine Entlastung: die Predigt ist ein Beitrag zum Gespräch, das Gott schon längst eröffnet hat und selbst weiterführt.

47 Vgl. Papst Franziskus, *Evangelii gaudium* (2013), greifbar unter: http://www.vatican.va/holy_father/francesco/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione_ap_20131124_evangelii-gaudium_ge.html.

4. Was predigen wir? Die revidierten Perikopen

Ein weiterer Aspekt wird (hoffentlich) die Diskussion im Kirchenjahr 2014/2015 bestimmen: die Frage nach den biblischen Perikopen als Grundlage der Predigt. Die Darstellung der Entwicklungen in dieser Frage wäre sicherlich ein eigenes »update« wert. Hier nur so viel: Das Modell einer revidierten Ordnung der Predigt- und Lesetexte wurde im Januar 2014 fertig gestellt und wird im Kirchenjahr 2014/2015 flächendeckend erprobt (vgl. www.perikopenrevision.de). Unter anderem wurde die Anzahl alttestamentlicher Texte gegenüber dem bisherigen Modell um annähernd 100% erhöht (von ca. ein Sechstel der Texte auf ein Drittel der Texte). Es ist spannend, wie Gemeinden und Predigende mit den neuen Texten umgehen und welche Akzente die revidierte Ordnung setzen wird. Auch hier zeigt sich: Die homiletische Herausforderung ist immer zugleich eine bibelhermeneutische Herausforderung. Wohl aus diesem Grund ist es durchaus stimmig, dass die Predigt noch immer im Mittelpunkt des pastoralen Dienstes und der gemeindlichen Erwartungen steht.

Dr. Alexander Deeg

Prof. Dr. Alexander Deeg, geb. 1972, bayerischer Pfarrer, lehrt Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

Danke!

Das KORRESPONDENZBLATT ist ein Unikum: Eine gedruckter Chat, bei dem alle Leserinnen und Leser ihre Funde und Fündlein, Gedanken, Anregungen und Ärgernisse abladen können. Der Charme des Blattes ist, dass es Menschen im Gespräch zeigt. Klatsch und Tratsch, Ernstes und Heiteres finden sich und manches, das manche/r Leser/in eher schräg findet. Jeder Artikel lädt zur Diskussion ein.

Was das Blatt lebendig macht, ist auch sein Risiko: »Kirche« ist ein sensibles (empfindliches) System: Manchmal mangelt es am Humor bei »Mitlesenden«, Ironie wird nicht als solche erkannt und auch der Hinweis auf die Vielfalt der Schöpfung Gottes und seiner Geschöpfe hilft nicht immer und bei allen, all diese Beiträge zu ertragen. Der Vorsitzende des Vereins muss für manchen Beitrag einstehen, obwohl er nichts dafür kann. Vor allem dann, wenn ein/e Kritiker/in zu feige ist, seine (andere) Meinung in einen Leserbrief zu fassen und statt dessen den Vorsitzenden ersucht, »solche« Veröffentlichungen doch bitte »zu unterbinden«. Der Verein und seine Vorsitzenden müssen damit leben, dass in diesem Blatt auch Positionen vertreten werden, die nicht den Beschlüssen des Vereins entsprechen. Kurz: Das Leben, das dieses Blatt auszeichnet, bedeutet immer wieder auch Unruhe für die Spitzen des Vereins. Klaus Weber hat das ertragen, ohne uns die Freiheit redaktioneller Entscheidungen zu nehmen. Dafür danken wir ihm, wünschen ihm Freude daran, dieses Blatt nun unbeschwert lesen zu können mit dem freundlichen Kopfschütteln über die Gedanken mancher anderer und viel Zeit für seinen Ruhezustand!

Das Team des KORRESPONDENZBLATTES

...da war doch was: 1984

Die Zukunft liegt schon 30 Jahre zurück: Das magische Jahr 1984, Nineteen-eightyfour. George Orwell, im Juni vor 111 Jahre geboren, schrieb »1984« 1948, drehte einfach die letzten Ziffern um. Dieses Stilmittel zieht sich als »Neusprech« durch das ganze Buch: »Krieg ist Frieden«, »Freiheit ist Sklaverei«, »Unwissenheit ist Stärke«¹.

Sprichwörtlich wurde sein »Big Brother«. Die TV-Version hätte von dem todkranken Pessimisten Orwell stammen können: eine Karikatur der Wirklichkeit, die realisiert wird. Der »Big Brother« von RTL II ist allerdings kein Politiker oder Spion, es ist unser Souverän, nämlich das Volk, das Fernsehvolk.

Orwells »Big Brother« ist so fiktiv, dass es offenbleibt, ob es ihn überhaupt gibt. Das »Big-Brother«-Portrait Orwells jedoch gleicht Josef Stalin. Wegen dessen perverser »Politik« trat der überzeugte Kommunist² Orwell aus der kommunistischen Partei aus – blieb aber links: bei der Labour-Party.

»George Orwell« war ein Pseudonym von Eric Arthur Blair (25.6.1903 – 21.1.1950), der neben »1984« u.a. auch die geniale satirische Fabel »Animal Farm«³ schrieb. Mit 46 Jahren starb er an Tuberkulose.

Aus seinem turbulenten Leben kann man auch die Zeit von Sommer 41 bis Sommer 43 betonen, wo er für den »BBC Eastern Service« in Indien als Redakteur arbeitete; die Zensur belastete jedoch und er kündigte. Die dort erworbenen

1 Historische Konnotation: Beim Reformprogramm des Schahs von Persien wurden wehrpflichtige Abiturienten zu Hilfslehrern, der »Armee des Wissens« ausgebildet, um dem akuten Lehrermangel auf den Dörfern abzuwehren. Die Mehrheit der Geistlichen, die ihrerseits die islamische Revolution anführten, stellte sich dem Ausbau des Bildungssystems entgegen. Khomeini (Big Brother?) und Co kam die Unwissenheit natürlich entgegen.

2 Er hatte im Bürgerkrieg in Spanien gegen die Faschisten gekämpft.

3 Die »Farm der Tiere« (1945) zeichnet als Fabel den Verrat der sozialistischen Ideen durch den Diktator Josef Stalin, der immerhin zunächst eine orthodoxe Priesterausbildung begonnen hatte. Das berühmte Grundgesetz auf der Tierfarm: »All animals are equal« wurde ergänzt mit »but some animals are more equal than others.« »Alle Tiere sind gleich, doch einige sind gleicher als andere.« Viele Kollegen können sich des Eindrucks nicht erwehren, dass solche Gleichheit auch bei Christen praktiziert wird, und damit dann fast schon wie ein Naturgesetz in der ELKB.

Erfahrungen mit britischer, deutscher und sowjetischer Propaganda verarbeitete er bei seinen Protagonisten »Winston Smith« in 1984.

Orwells Fiktion »1984« passt zu realen Entwicklungen vom Stalinismus⁴ über die Stasi bis zur NSA; und auch in China war am Ende von Maos Leben nicht klar, ob er noch lebt oder nur propagandatechnisch am Leben gehalten wurde⁵. In »1984« arbeiten die Herrschenden mit der Verkehrung der Worte in ihr Gegenteil; Manipulation der Sprache dient der Manipulation der Wirklichkeit durch Sprache. Dieses Phänomen kennen wir auch aus unserer Kirche... »Das können Sie so nicht sagen...« lautet ein Stereotyp, wenn Missstände unverschleiert angeprangert werden. »Wir finden eine offizielle Sprachregelung...« heißt es, wenn Konflikte vertuscht werden sollen. So soll durch Sprache ein (fauler) Friede hergestellt wird – der zugleich der

4 Die Gestapo war Vergangenheit, muss aber mit dazu gerechnet werden.

5 Sicherheitshalber hat man ihn mumifiziert.

Stabilisierung der Herrschenden dient.⁶ Ganz lange hatte ich (als Schüler) bei der Lektüre von »1984« eine große Hoffnung: In das perfide System kam eine Macht, die sich schlecht ausrotten lässt: zwei Menschen verlieben sich. Orwell baut diese reale Hoffnung auf, lässt sie aber auch sterben, denn die Bösen sind stärker als die Liebe – weil sie infam sind. Sie vernichten den Gefährdeten nicht physisch, nein, er wird umgedreht, er verrät die Geliebte. Damit stirbt die Liebe und mit ihr die Hoffnung. Für mich als Pfarrer ist das theologisch hart – für meine Praxis frage mich: Wo bin ich korrupt geworden durch wohlwollend formulierte Zugeständnisse an geistlose Praktiken in meiner Kirche? Wo bin ich »umgedreht«?

1984 ist beeindruckend, bedrückend, ernst zu nehmen. Aber Orwell hat meine Hoffnung nicht sterben lassen können, dass die Liebe stärker sein wird als die tödlichen Kräfte – und dass der Geist Jesu einen längeren Atem hat als der Volkskirchenmund.

*Dr. Volker Schoßwald
Pfarrer in Schwabach*

6 Klasse! Der Satz erinnert mich an die plakativen Slogans meiner Jugend. Frust! Er stimmt...

Das ewige Leben und die Strukturreform

Grenzen überschreiten – auch in der Theologie

Mein Sohn, Agraringenieur, hat seine Partnerin mit 52 an Brustkrebs verloren. Der Krebs schien zeitweise besiegt, dann kam er wieder – in Wellen, wie das bei Krebs oft geschieht. Zuletzt kam sie in die Palliativstation und wurde dort einfühlsam umsorgt. Auch mein Sohn hat sich liebevoll um sie gekümmert und konnte sogar noch den aufgeregten Angehörigen etwas Ruhe und Zuversicht vermitteln. Ich durfte als sein Vater den Dienst am Grab für die Familie übernehmen. Er hat sich vor und nach ihrem Tod viel mit dem Tod, dem Leben angesichts des Todes und dem Leben nach dem Tod beschäftigt. Er hat nicht zuletzt aus den Schilderungen von Menschen, die »Nahtoderlebnisse« hatten, viel Zuversicht geschöpft. Für die Beerdigung war das kirchliche Ritual in Ordnung, aber für die eigentlichen Fragen, die ihn beschäftigten erwartete er sich von Pfarrern kaum etwas, da suchte er nicht

Lehren, sondern Erfahrungen; aber diese teilte er wenigstens in aller Offenheit mit seinem Pfarrer-Vater.

Ich merkte, wie sehr ihn diese Erfahrungen beschäftigten, wie er sich da auch kundig machte. Er las Kübler-Ross, die einst mit dem Buch »Interviews mit Sterbenden« Furore gemacht hat. Es ist dann wieder still geworden um sie, aber sie hat weitergemacht und bis zu ihrem Tod ca. 20.000 Patienten, die sich auf der Todesschwelle oder schon jenseits von ihr befanden, interviewt. Andere Ärzte taten es ihr gleich, z. B. der Holländer Pim van Lommel und andere. Ein amerikanischer Neurochirurg, der wie viele Kollegen, solche Erlebnisse auf Halluzinationen eines sterbenden Gehirns schieben wollte, schwenkte völlig um, als er selbst ein Nahtoderlebnis hatte: Alexander Eben (Blick in die Ewigkeit). Wer im Internet »googelt« stößt auf zahlreiche Treffer.

Die Thematik beschäftigt offensichtlich nicht nur meinen Sohn. Eigentlich sollte so ein Interesse an Transzendenz und vielleicht auch an Erfahrungstheologie – weiß man's? – die Kirche nicht kalt lassen. Ich erlaubte mir, die Kirchenleitung darauf hinzuweisen, bekam auch Antwort. Man meinte, für derlei Themen hätten wir doch unseren Beauftragten für geistige Strömungen etc., Dr. Haringke Fugmann. Ich raffte mich schließlich auf, es auch bei ihm zu versuchen und wurde angenehm enttäuscht. Er hatte zu dieser Thematik sogar eine Abhandlung verfasst, in aller Vorsicht, er begibt sich da auf theologisches Glatteis, wenn nicht jedes Wort sitzt. Es entspann sich ein freundlicher Briefwechsel, in dem wir beide darin übereinstimmten – ich etwas ungeschützter als er – dass wir ruhig öfters den Mut haben sollten, das scheinbar Undenkbare zu denken und Grenzen zu überschreiten. Die Katholiken sind darin trotz ihrer sonst so verhärteten Dogmatik manchmal offener und mutiger. Hätten es wohl lutherische Theologen gewagt, Freundschaft mit Zen-Mönchen zu suchen, ihr Leben für längere Zeit zu teilen und von Ihnen zu lernen? Da sei das Prinzip sola scriptura vor! Ich denke auch an die Probleme, die uns jahrzehntelang Predigten über Heilungswunder bereitet haben. Ein Blinder wurde sehend? Ja, es gibt auch eine Blindheit mit offenen Augen, so dann oft der Duktus. Ernst Käsemann, die Koryphäe, orakelte von der »Nicht-objektivierbarkeit des Wunders«, der schlichte Gerhard Friedrich in Erlangen wagte sich da weiter vor: Nicht einmal die Gegner Jesu hätten seine Heilungen bezweifelt, sondern nur darüber gestritten, ob er sie im Namen Gottes oder des Teufels gewirkt habe – und heute erklärt Gerd Theißen nach einem Ausflug in die Völkerkunde fröhlich, Jesus sei »Heiler und Exorzist« gewesen. Da hat sich etwas entkrampft.

Und wie ist das mit den Nahtoderfahrungen und ähnlichen Transzendenzerfahrungen?

Nach einer alten Legende ist es »drüben« totaliter aliter, ganz anders. Wir sprechen von »drüben« in Bildern und Symbolen – vom großen Hochzeitsmahl, der himmlischen Heimat, der Gemeinschaft mit Christus etc. Ich habe schon vor 50 Jahren in der Dogmatik gelernt, dass die Ewigkeit keine ins Unendliche verlängerte Zeit sein kann und viele Philosophen von alten Griechen bis Kant haben Zeit und Raum für menschliche Vorstellungen gehalten. Viele Nahtod-

erfahrungen berichten von der Aufhebung von Zeit und Raum (d. h., ich muss mich nicht wohin »beamern«, sondern bin einfach da). Sie berichten von Engeln, aber auch Verwandten, die sie drüben empfangen und geführt haben. Kürzlich habe ich einen Theologen einen profunden Vortrag über die verschiedenen Engelsvorstellungen der Bibel halten hören, aber bei der entscheidenden Frage, ob es sich da um Märchenfiguren oder reale Wesen handelt, hat er sich dann doch gewunden – mir wäre es nicht besser ergangen.

Manche Geschichten des NT (und AT) könnten sich mit solchen Nahtoderfahrungen oder »out-of-body«-Erfahrungen berühren: Das Entrückungserlebnis des Paulus (2. Kor. 12), der Glanz auf dem Gesicht des Stephanus (»Siehe, ich sehe den Himmel offen«, Apg7) vor seiner Steinigung, die Verklärung Jesu, vor allem manche Ostergeschichten...

Natürlich befindet man sich auf weit sichererem Boden, wenn man die hundertste Strukturreform in Angriff nimmt und die fünfzigste Umfrage unter Ausgetretenen startet und auswertet.

Aber wer stellt uns noch wirkliche Fragen?

Dr. Fugmann begann seinen Aufsatz mit einem Bericht über die Bildzeitung, die Leute gesucht hat, die bereit waren, von ihren Nahtoderfahrungen zu berichten. Sie fand sie auch. Fugmann weiter: Was würde Pfarrer X wohl sagen, wenn ein Kirchenvorsteher ihm diesen Artikel zur Stellungnahme präsentierte. Er fragt nicht, was würde Pfarrer X sagen, wenn sich jemand mit einer Nahtoderfahrung an ihn wenden würde. Keine Sorge – uns fragt eh keiner, sondern er sucht sich jemand, den er wirklich für kompetent hält – seinen Arzt, ein »Medium«...

Wäre es nicht besser, mental öfters etwas zu riskieren, gegen den Strich zu denken, auch auf die Gefahr hin, sich dabei gelegentlich die Finger zu verbrennen?

PS. Ich selbst werde in Kürze 76. Mein Interesse, wie es »drüben« aussieht, hält sich in Grenzen. Ich habe bei jeder Bererdigung gedacht, eines Tages wird es auch mit Dir so weit sein und kann es mit Ruhe und Gottvertrauen auf mich zukommen lassen. Trotzdem dürften viele Menschen von der Frage nach dem Tod sehr bewegt sein. Sie ist nun einmal eine Urfrage der Menschheit und daher auch der Theologie!

Ulrich Finke, Dekan i.R.,
Fürstenfeldbruck

Wider den Zeitgeschmack

zu: *Korrespondenzblatt* 5/14

Ich habe es fast nicht glauben können, dass noch Wunder in der skandalumwitterten bayerischen Pfarrerschaft, Kirchenleitung und eigenartig agierenden Juristerei der Landeskirche Bayerns geschehen, als ich die informativen Artikel im *KORRESPONDENZBLATT* Mai 2014, las:

– S. 80ff: Dr. Volker Schoßwald: Gegen die Verwüstung der Kirche (Barmen)

– S. 76ff: Dr. William Loader: Neue Tendenzen der Matthäusforschung.

Solche Aufsätze in einer »geistig dürftigen Zeit« mit ihrer Begriffsverwirrung zu lesen ist erfrischend und gedanklich weiterführend, als das Geschehen der Installation eines homosexuellen römisch-katholischen Pfarrers mit seinem Lebenspartner ohne Ordination auf eine fränkische Pfarrstelle im Kirchenkreis Nürnberg.

Gewiss, wir leben nicht im Paradies. Doch wir können aus dem Glauben an den dreieinigen Gott, nach der Bibel und den Bekenntnisschriften als gläubige Christen uns bemühen, in der Kirche und in dem Alltagsleben zu leben.

Die Aussagen der Bibel, sowohl des Alten Testaments wie auch des Neuen Testaments, sollten nicht dem Zeitgeschmack geopfert werden. Sie sind nun einmal in ihren Geboten, Ermahnungen und in der frohen Botschaft Jesus Christus Anweisungen zum Leben.

Römer 1,18-32 gilt auch heute noch. Es lohnt sich, 1. Korinther 14,8 »vom undeutlichen Ton einer Posaune« zu meditieren. Die Töne mögen auch wieder in der Evang.-Luth. Landeskirche Bayerns stimmen.

Pfarrer Dr. M. Horst Jesse,
München

Die barmherzige Muslima

Während eines halbjährigen Krankenhausaufenthaltes wurde ich u.a. von Schwestern aus der Mongolei und Bosnien, aus Georgien und der Türkei gepflegt. Ich bewunderte nicht nur die guten Sprachkenntnisse dieser Frauen, sondern auch ihren einfühlsamen Umgang mit uns Patienten. Die Muslima aus Bosnien erzählte mir, einmal jährlich fahre sie zu Besuchen in die alte Heimat, zurück in Erlangen aber wisse sie: Hier bin ich zuhause!

Inzwischen werde ich von der zentralen Diakoniestation Weißenburg betreut. Unter den 130 Mitarbeitenden, so erfuhr ich, sei keine Muslima, das ließen die Richtlinien der Diakonie nicht zu. Wenn das stimmt, wird hier m.E. eine gute Möglichkeit der Integration vertan. Wie kann man besser zueinander finden als durch die Erfahrung in einem Team: Wie brauchen einander und können und aufeinander verlassen?!

Jesus erzählt vom barmherzigen Samariter. Für Jesus war es offenbar kein Problem, dass der Überfallene die Hilfe des ausländischen Samariters angenommen hat.

Wolfgang Künzel, Pfr. i.R.,
Weißenburg

Bücher

Helmut Weiß: Seelsorge – Supervision – Pastoralpsychologie, Neukirchen 2011, 232 S., 24,90 Euro

Wie eine Draufsicht aus mittlerer Flughöhe ist dieses Buch, hoch genug für eine Gesamtansicht auf ein weites Land und doch so bodennah, dass auch einzelne Strukturelemente ausreichend wahrnehmbar werden. Helmut Weiß, Vorsitzender der Gesellschaft für interkulturelle Seelsorge und Beratung (SIPCC), macht zunächst seine eigene Person nach Herkunft und Prägungen sichtbar und damit das interkulturelle Interesse nachvollziehbar, mit dem diese Darstellung geschrieben wurde. Im Hintergrund stehen die eigene Migrationserfahrung in der Jugendzeit des Ver-

fassers aus Rumänien nach Deutschland und seine Praxis in Seelsorgekursen v.a. in Polen und in anderen osteuropäischen Ländern. Die zahlreichen Gesprächsbeispiele des Buches stammen aus dem Kontext von Kursen in Polen. Aus diesen Kursen ist im Lauf der Zeit das Desiderat einer allgemeinverständlichen Gesamtdarstellung, zunächst für die dortigen Teilnehmenden, erwachsen (S. 17).

Verständnisleitend für Helmut Weiß' Zugang zu christlicher Seelsorge ist die durchgängige Verschränkung von personaler, relationaler und spiritueller Ebene. Das Ziel von Seelsorge wird als »Lebensvergewisserung« bestimmt (S. 18. 50–65). Ihre Darstellung macht das Hauptgewicht, etwa zwei Drittel des Buches aus. Entfaltet wird Seelsorge als »gestaltete Kommunikation und Beziehung und von daher ein bewusstes strukturierendes Handeln« (S. 24) in einer Begegnung. Die von Dietrich Rössler (Grundriß der Praktischen Theologie, 1994) als »Lebensgewißheit« (sic!) formulierte Zielperspektive modifiziert Weiß zum prozesshafteren Begriff der »Lebensvergewisserung«. Diese komme auch der sozialwissenschaftlichen Kategorie von »empowerment« näher: »Seelsorge stärkt, sie gibt Kraft, Leben zu gestalten und zu verantworten, gibt Vertrauen ins Leben« (S. 50). Grundlegerend sind dabei biblisch-theologische Orientierungen und deren spirituelle Aneignung durch den Seelsorger (S. 56 f.). Die exemplarisch eingefügten Gesprächssequenzen konkretisieren die jeweiligen Kontexte.

Motiv und Ausgangspunkt für Seelsorge sind für Weiß zeitübergreifend die konkreten menschlichen Kontingenzerfahrungen, die es zu bewältigen gilt (S. 19–49). Diese müssen immer in ihrem Kontext wahrgenommen und sensibel für die Kultur des Seelsorgegegnübers gedeutet werden, um ihm oder ihr gerecht zu werden. Das impliziert die Bereitschaft, auch die Fremdheit des Gesprächspartners auszuhalten und sich seiner nicht Zustimmung heischend zu bemächtigen (S. 40. 45). Eine solche Haltung ermöglicht ein »Geben und Nehmen von innersten Überzeugungen und Werten – man kann auch von »Glaubensschätzen« sprechen« (S. 47). Interkulturell und interreligiös offene Seelsorge bedarf einer »Hermeneutik des Fragens« – dem anderen und sich selbst gegenüber, wobei die Haltung des Seelsorgers und der Seelsorgerin zu letzten Fragen positionell klar sein

sollte, aber eben nicht unhinterfragbar (S. 48 f.).

Lebensvergewisserung ist für Weiß insgesamt der »Prozess, zu lernen, auf das Leben zu vertrauen« (S. 50). Sie prägt sich zunächst aus als Suchbewegung nach Sinn und Heil, auch wenn dies nicht religiös ausgedrückt wird. Doch häufig lassen begründende Äußerungen im Gespräch auf ein tiefer liegendes Wissen um Rechtfertigungsbedürftigkeit schließen. Wesen der Seelsorge ist es, »dass sie die Menschen nicht nur auf die eigenen Ressourcen verweist, sondern dass sie ihnen Ressourcen zusprechen kann, die von außen kommen und entdeckt werden können« (S. 56). Hierzu bedarf es des Zuspruchs in Worten, Zeichen und Vergebung (S. 50–59). Sie ereignet sich als Lebensdeutung: »Durch das Vertrauen auf Gott kann das, was erlebt wird, in neue Zusammenhänge kommen« (S. 65).

Den Schwerpunkt des großen Seelsorgekapitels legt Weiß auf »Das Mittel der Seelsorge: Beziehungsarbeit« (S. 66–118). Knapp, aber gut orientierend werden wichtige Grundlinien einer pömenischen Praxistheorie dargestellt: Als Geschöpf und Gegenüber des dreieinigen Gottes ist der »Mensch als Seele« auf Beziehung angelegt (S. 68–70). Von daher ist Seelsorge beziehungsorientierte zwischenmenschliche Kommunikation, die bestimmten Bedingungen unterliegt: zeitlicher Begrenzung, Asymmetrie der Rollen im Gespräch, Gegenüber in Nähe und Distanz, Gegenseitigkeit und herrschaftsfreier Dialogizität (S. 71 f.). Solche Determinanten werden nur wenig mehr als benannt; doch solchermaßen bewusst gemacht, laden sie zum eigenen Weiterdenken ein. Ausführlicher gestaltet und in die wesentlichen Aspekte einführend ist das Teilkapitel über seelsorgerelevante Einsichten der Kommunikationswissenschaft (S. 73–83). Gesprächsebenen, Bedeutung von Emotionen und Kommunikationsdimensionen werden pointiert so entfaltet, dass Verstehen von Verschmelzen abgegrenzt und die Achtung vor Differenz und Fremdheit in ihrer wichtigen Funktion für Seelsorge unterstrichen werden: »Gerade auch in der Seelsorge gilt es einzuüben, Kommunikation und Beziehung in der Differenz auszuhalten und zu würdigen« (S. 83).

In erster Linie vollzieht sich Seelsorge als Gespräch (S. 83–95). Wesentliche Bedingungen und Voraussetzungen für ein Gelingen und verschiedene mögliche Formen und Situationen von Seelsor-

gesprächen bis hin zur schreibenden Kommunikation werden umrissen. In der gewählten Kürze wird vieles nur in den entsprechenden sachlichen Zusammenhang gestellt bzw. dem kundigen Leser in Erinnerung gerufen. Doch ist es jeweils geeignet, erste grundsätzliche Orientierungen zu geben, die zur Vertiefung im Einzelnen anregen. So bekommt der Leser auch kurze Einführungen in wichtige Aspekte Systemischer Seelsorge (S. 95–102) und seelsorglicher Biographiearbeit (S. 103–110). Wichtig ist das Kapitel über den »Seelsorger und die Seelsorgerin als Person« (S. 110–118). Grundlegende Kompetenzen für die Seelsorge werden hier umrissen; die im Gespräch durchaus verunsichernden und professionellen Umgang erfordern Ambivalenzen und Konflikte, die in der Seelsorgeperson selbst und in Begegnungen hervortreten können, werden hilfreich thematisiert, auch in ihrer Glaubensdimension: »In der Ambivalenz von »Sünde« und »Rechtfertigung« sind wir Mitarbeiter Gottes mit unseren Gaben« (S. 115).

Stimmig münden diese Ausführungen in das Kapitel »Der Hintergrund der Seelsorge: Die spirituelle Dimension« (S. 119–132). Es ist eine Stärke dieses Buches, dass es Seelsorge genuin theologisch denkt und dass seine fachlichen Informationen immer im »spirituellen«, d.h. biblisch-geistlichen Kontext stehen. So ist zunächst die eigene Spiritualität des Seelsorgers und der Seelsorgerin in den Blick genommen, die sich selbst als hilfsbedürftig vor Gott erfahren und darum Hilfsbedürftige vor Gott freigeben können (S. 122). Biblische Texte aus beiden Testamenten zeigen: »Seelsorge unterstützt den Widerstand gegen das, was das Leben verdirbt, und arbeitet für das Vertrauen ins Leben und kann sich ... [biblischer] Bilder des Vertrauens bedienen« (S. 129). Die Suche nach einem »persönlichkeitsspezifischen Credo« (Bezug auf Klaus Winkler, Seelsorge, 1997; S. 129–132) – und sei es in der Form der Klage – kann die Form seelsorglicher Spiritualität im Gespräch sein und zur Verbindung von Lebens- und Glaubensgeschichte verhelfen.

Ein größerer Abschnitt des Buches widmet sich der Seelsorge in kirchlichen und außerkirchlichen Institutionen (S. 133–155). Diese jeweils in ihrer eigenen Dynamik zu analysieren wird den einzelnen Darstellungen als Aufgabe vorausgeschickt (S. 132–136). Im Einzelnen kommen als Seelsorgefelder in den Blick die Gemeinde (Lebenszyklus,

Sterbende, Trauernde, Freizeiten, Besuchsdienste), Heime (Senioren, Behinderte), Krankenhaus, Gefängnis, Militär; zuletzt Seelsorge an Seelsorgern selbst (Ausbildung, Kollegiale Intervention, Supervision). Auch hier beschränkt sich die Darstellung jeweils auf wichtige Hauptaspekte, die der Vertiefung im Einzelnen bedürften.

Zwei umfangreichere Kapitel zu Supervision (S. 158–186) und Pastoralpsychologie (S. 187–232) sind die weiteren auf »Seelsorge« folgenden Hauptteile des Buches. Je für sich betrachtet sind sie auf wichtige Umriss der beiden Thematiken beschränkt. Es wäre auch zu fragen, ob eine Integration in die Gesamtdarstellung von Seelsorge sinnvoller gewesen wäre. Doch so kommen beide, wie schon vorher die Seelsorge, in ihrer Eigenart klarer zur Geltung und werden nicht gleich poimenisch vereinnahmt. Supervision wird in ihrer primären Fokussierung auf Arbeitsprozesse zwischen Person und Institution thematisiert, ihre genuinen Arbeitsweisen werden sichtbar, und erst zuletzt wird sie in einen pastoralpsychologischen Zusammenhang gestellt. Die arbeitende Person in ihrem beruflichen Handeln zu sehen ist auch hier die Aufgabe. Auf dem Hintergrund von Ausbildungskursen des Verfassers in Polen und der Slowakei wird ein Ausbildungsweg in pastoralpsychologischer Supervision abschließend umrissen (S. 184–186).

Im »Dialog zwischen Theologie und Psychologie« gibt Weiß abschließend exemplarisch Einblicke in wichtige Bezugspunkte der Pastoralpsychologie als Wahrnehmungs- und Deutungshilfe der Seelsorge (S. 190–231). Interdisziplinarität zwischen Praktischer Theologie und Psychologie ist für ihn dabei eine Konkretion von Interkulturalität, die die Eigenständigkeit jeder Seite achtet (S. 189). Dies wird konkretisiert an den Themenfeldern Körper, Lebensgeschichte, Gemeinschaft und Beziehung, Individuum und Subjekt sowie Mensch und Endlichkeit. Dazu begegnen einander jeweils theologische und humanwissenschaftliche Einsichten. Wichtige Wahrnehmungsmodelle werden ergänzend eingeführt und griffig umrissen (Fowler, Freud, Erikson, Jung, Riemann).

Ließ sich die Darstellungsweise von Helmut Weiß als Topografie beschreiben, die aus mittlerer Höhe wahrgenommen wird, wäre auch mit dem Bild eines Netzes getroffen, was das Buch leistet. Es ist kein schweres Netz, auch nicht zu engmaschig. An den ent-

scheidenden Stellen sind für Seelsorge, Supervision und Pastoralpsychologie wichtige Aspekte so eingeknüpft, dass sie im Gesamtzusammenhang von Bibel, Glaube, Theologie und kirchlicher Praxis erkennbar werden. Für Teilnehmende an Ausbildungskursen, die keine fachwissenschaftlichen Vorkenntnisse mitbringen, ist das Buch in jedem Fall eine hilfreiche Grundlage. Für Theologiestudierende und in der Seelsorgepraxis Tätige kann es helfen, das gesamte Feld in knapper Form wahrzunehmen, wobei nach weiterführender Literatur in den vielen Fällen selbst gesucht werden muss, da Autoren und Titel nur gelegentlich benannt werden. Dies ist ein offenes Desiderat an das – ohne Anmerkungen gut lesbare – Buch, dass es die ihm hauptsächlich zugrunde liegende Literatur in einem abschließenden Verzeichnis greifbar macht. Auch würde ein knappes Stichwortregister manche instruktive Einzeldarstellung leichter auffindbar machen.

Insgesamt ist dem Verfasser zu danken, dass er seine in langer Kurstätigkeit erarbeiteten Lehrmaterialien in einen hilfreichen Gesamtzusammenhang gebracht und einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.

*Dr. Christian Eyselein, Pfarrer
Neuendettelsau*

Elisabeth Eberle: Jochen Klepper. Licht in dunkler Nacht. Eine Romanbiographie. Asslar: adeo Verlag 2012. 223 S., mit schwarz-weiß-Abbildungen

Das Literaturverzeichnis enthält Bücher und Schriften von Jochen Klepper und Bücher über Jochen Klepper bzw. über die Zeit, in der er lebte. Am bekanntesten sind: Der Vater, 1937; Überwindung. Tagebücher und Aufzeichnungen aus dem Kriege. Stuttgart 1958; Unter dem Schatten deiner Flügel. Tagebücher 1932–1942, 1956; Kyrie. Geistliche Lieder, Berlin 1938; Ziel der Zeit. Die gesammelten Gedichte. Witten, Berlin 1962.

Der vorliegende Band ist auf Grund einer Vielzahl von Handschriften, Dokumenten, Notizen, Tagebüchern und Briefen entstanden. Die ungelösten Fragen des zusammen mit seiner Frau und einer Tochter im Suizid endenden Lebens des Schriftstellers und Dichters bleiben bestehen. J. Klepper war mit einer Jüdin verheiratet, die zwei Töchter mit in die Ehe brachte. Manche Szenen des Buches sind fiktiver Natur, daher die

ungewohnte Zusammenstellung zweier Gattungsbegriffe: Roman und Biographie. Das Leben und der Glaube Jochen Kleppers war durchsetzt mit unerhörten Spannungen und Bedrängnissen. Seine eigene Dichtung stand unter einem hohen Anspruch:

Alle Grenzen meiner Tage biege, / Gott, in deinen Kreis, / daß ich nur noch Worte sage, / die ich von dir kommen weiß. (Vorspruch zu: Ziel der Zeit)

So entsteht ein aus den Quellen erarbeitetes Spiegelbild seines von tiefen Abgründen durchsetzten Lebens. Wahrscheinlich kann nur eine Frau sich in dieser Weise in das Denken, Leben und

Glauben der Familie Klepper hineinversetzen, so, wie es Franz Werfel sagte: »Nicht wir finden den Stoff, sondern der Stoff findet uns«.

Elisabeth Eberle, die Autorin des vorliegenden Buches ist geboren im Jahre 1966; sie hat eine Bibliotheksfachschule absolviert, sie arbeitete einige Zeit im Buchhandel; sie lebt heute mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen als freie Autorin und Künstlerin in der Nähe von Stuttgart.

Martin A. Bartholomäus,
Neuendettelsau

Liebe Leserin, lieber Leser!

Doch, ich bin auch stolz auf die synodale Verfasstheit unserer Kirche. Die verhindert nicht alle Fehler – aber kein/e Einzelne/r kann entscheiden und handeln ohne Kontrolle. Entsprechend ärgere ich mich, wenn Kirchenleitende es lästig finden, nicht allein für »die Kirche« reden zu können. Es waren vielleicht doch nicht nur ökumenische Rücksichten, wenn man den Unterschied im Bischof-Sein der großen Kirchen nicht wirklich betont hat... Klar, in unserer medial geprägten Welt ist das Gesicht, das für die Organisation steht, wichtig. Da wählt man die Kanzlerin, obwohl wir die gar nicht wählen können (oder wählt sie eben nicht). Und das synodale Verfahren dauert manchmal länger als die Medien zuhören, aber manches Unbedachte wird nicht gesagt. Andere Organisationen suchen Methoden der Basisbeteiligung – wir haben sie.

Man kann das Gute aber verbessern. Zum Beispiel durch eine Urwahl der Synode: Je vielfältiger Gesellschaft und Kirche werden, umso weniger kann eine indirekt gewählte Synode die Vielfalt widerspiegeln. Warum nicht zusammen mit dem Kirchenvorstand auch die Landessynode wählen? Gut, die Taktung ist auf andere Synoden abgestimmt – aber warum soll die Amtszeit bayerischer Delegierter in diesen Synoden nicht später beginnen und enden?

Warum muss man bei den TheologInnen zwischen DekanInnen und PfarrerInnen unterscheiden? Ich sehe keinen vernünftigen Grund. Je mehr

die DekanInnen auf die Seite und in die Aufgabe der Leitung einbezogen werden, umso schwieriger ist ihre Stellung in der Synode. Da hat das (Landeskirchen-)Amt ohnehin immer einen Vorsprung – es ist nicht gut, wenn DekanInnen in der Synode dieses Übergewicht verstärken.

Und wie ist es mit der Beteiligung anderer Mitarbeitenden der Kirche? Die wahre Unabhängigkeit im Reden und Entscheiden in der Synode fühlt nicht jeder, jede, die bei »Kirchens« arbeitet. Sollte man nicht auch die Zahl der nichttheologischen Mitarbeitenden in der Synode begrenzen? Oder beide zusammen in eine Gruppe packen und darauf achten, dass die Gemeindeglieder, die Mehrheit haben?

Man könnte die Geschäftsordnung ansehen: Jeder Synodale darf zu einem Thema nur einmal reden. Die Sorge vor ausufernden Diskussionen führt dazu, dass im Plenum kaum wirkliche Debatten mit Rede und Gegenrede stattfinden. Wer die Synode besucht, erlebt eine Demonstration von Demokratie, nicht aber lebendigen Dialog. Statt der vielen Grußworte, die »unserer Kirche« ein Gefühl der Bedeutung geben, sollte man diskutieren und öffentliche Uneinigkeit riskieren.

Es gäbe manches zu tun. Dass es nicht getan wird, liegt weder an Gesetzen noch JuristInnen. Es fehlt am Mut. Mancher Besitzstand wäre in Gefahr. Aber nur so wird Synode das, dessen wir uns rühmen, wenn wir die Verfassung unserer Kirche vorbildlich finden.

Ihr Martin Ost

Ankündigungen

Evangelische Aussiedlerarbeit

■ Begegnung mit Menschen und Kultur im Iran (Halbpension)

28.03.-11.04.2015 Kosten: 2480 Euro

Leitung: Pfarrer i.R. Helmut Küstenmacher

Abflug München, max. 18 Personen

Flug nach Tabriz (1 ÜN). Busfahrt durch Ost-Aserbaidschan nach Ardebil. Danach entlang am Kaspischen Meer nach Anzali (2 ÜN). Fahrt über das Elburz-Gebirge nach Teheran (2 ÜN). Mit dem Bus nach Qazin und nach Hamadan (1 ÜN). Fahrt nach Khorramabad, dann durch die Provinz Luristan und weiter nach Ahwaz (2 ÜN). Schließlich Isfahan (2 ÜN). Zuletzt: Shiraz (3 ÜN). Rückflug von Shiraz über Istanbul nach München. Die Unterbringung mit reichhaltigem Frühstücksbüffet erfolgt in guten Mittelklassehotels. Abendessen in landestypischen Restaurants.

Informationen: Evangelische Aussiedlerarbeit, Permoserstr. 69 – 85057 Ingolstadt Tel.: 0841 – 8 85 63 80 Fax 0841 – 88 56 38 19, oder direkt bei Helmut Küstenmacher Tel. 0841 – 4 10 66, Albertus-Magnus-Str. 21b, 85049 Ingolstadt E-Mail: kuestenmacher@freenet.de Ausschreibung unter www.aussiedlerarbeit.de

Schwanberg

■ »Veni sancte spiritus«

Pfingstgesänge des Gregorianischen Chorals
12.06. – 15.06.

Leitung: Réka Miklós, Sr. Dorothea Beate Krauß
Wir werden die Antiphonen und Hymnen in deutscher und lateinischer Sprache gemeinsam singen, ihre Texte und ihre Überlieferung in früheren Notationen befragen.

Kursgebühr: 140 €, UK/Verpflg.: 177 €

■ Fasten und Wandern

11.06. – 22.06.

Leitung: Sr. Edith Therese Krug, Birgit Linnebach
Wir fasten nach Dr. F.X. Mayr, wir wandern täglich drei bis sechs Stunden, wir nehmen uns Zeit für Gespräch und Meditation.

Kursgebühr: 200 €, UK/Verpflg.: 536 €

■ Wohnt hier GOTT?

Jüdisch-christliches Lehrhaus
26.06. – 29.06.

Leitung: Rabbinerin Bea Wyler, Schwanbergpfarrerin Dr. Thea Vogt

Kursgebühr: 220 €, UK/Verpfleg.: 180 €
Kirche, Synagoge, Lehrhaus, Kapelle, Moschee und Tempel – dies alles sind Orte, an denen GOTT wohnen könnte, und natürlich im Himmel. Gibt es noch weitere Möglichkeiten, für GOTT geeigneten Wohnraum zu finden? Braucht GOTT überhaupt eine Adresse? Wie steht es mit der Natur? Und wie mit unseren Herzen? Und wie mit der Zeit als Möglichkeit, die über die geographische Dimension hinausgeht? Was ist überhaupt ein heiliger Ort? Wir gehen dem Konzept der Einwohnung Gottes nach und werden auch miteinander Sabbat in diesen Tagen feiern.

■ Plastisches Gestalten

01.07., 12.30 Uhr – 06.07.

Nr.: 214-103

Leitung: Peter Licht

Kursgebühr: 200 € zzgl. Materialkosten, UK/Verpfleg.: 349 €

Materialien wie Sandstein, Marmor, Speckstein und Holz bieten unterschiedlichen Widerstand und fordern heraus, den Gestaltungsprozess von der Idee bis zum fertigen Werk individuell umzusetzen.

■ Aus der eigenen Quelle trinken

Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz

04.07. – 06.07.

Nr.: 2014-26

Leitung: Dr. Hans-Joachim Tambour

Kursgebühr: 120 €, UK/Verpfleg.: 118 €

Die Umbrüche, die gegenwärtig die Kirche erlebt, bieten die Chance, neue Zugänge zu einer persönlichen Spiritualität und Gottesbegegnung zu entdecken. Wegweiser können Erfahrungen christlicher Mystiker sein. Teresa von Ávila vergleicht das Leben mit einem Garten, der ohne das Quellwasser aus dem Inneren verdorrt. Johannes vom Kreuz weiß, dass auf dem Weg zur Quelle viele Konstruktionen losgelassen werden können.

■ Kleine Atempause für Menschen in geistlichen Berufen

09.07. – 11.07.

Nr.: 2014-87

Leitung: Schwanbergpfarrer Harald Vogt

Kursgebühr: 120 €, UK/Verpfleg.: 132 €

Einige Momente Abstand gewinnen von Menschen, Terminen, Anforderungen. Bei mir selbst auftauchen, wieder die eigenen Bedürfnisse erspüren, spirituelle Trockenheit und Quellen wahrnehmen – dafür soll in diesen Tagen Raum und Zeit sein.

Anmeldung: Schwanberg

Diakonie.Kolleg:

■ Hand an sich legen – Umgang mit Suizidalität

15.-16. 7.

Ort: Stein bei Nürnberg

Das im Seminar vermittelte Grundwissen zum Thema Suizidalität soll den Teilnehmenden Handlungs- und Entscheidungskompetenz im Zusammenhang mit Suizidalität geben.

Kosten: 180 € zzgl. Unterkr./Verpfl. ca. 120 €

Referent: Christoph Reck

■ Sinn in Farbe(n) – ein spiritueller Mal-Workshop

14. 10.

Ort: Nürnberg

Ein Malworkshop für alle Sinne, der einlädt, im Gestalten sich und das eigene Tun als sinnvoll zu erleben und darüber nachzusinnen. Keinerlei künstlerische Voraussetzungen, Material wird komplett zur Verfügung gestellt.

Kosten: 75 € inkl. Imbiss und Material

Referentin: Angelika Aldenhoff-Artz

■ Wirkungsvolle Kurzpräsentationen mit Pecha Kucha oder: 20 x 20=6:40

25. 9.

Ort: Nürnberg

Kurz und kurzweilig, prägnant und wirkungsvoll präsentieren – das können Sie mit der japanischen Vortragstechnik »Pecha Kucha« erreichen: 20 Folien, die mit dem Beamer jeweils 20 Sekunden gezeigt werden, bestehend aus Bildern mit möglichst wenig Text.

Kosten: 70 € ohne Verpfl.

Referent/innen: Jürgen Lindner, Christine Ursel

■ Weiterbildung zum/zur Ehrenamtskoordinator/in

Kooperationsangebot, 5 Module

Start: 26./27. 9.

Ort: Nürnberg

Ehrenamtliches Engagement fördern: wertschätzend, systematisch, nachhaltig

Kosten: 500 € inkl. Verpfl.

Ansprechpartner: Ulrich Jakubek, afg, ulrich.jakubek@afg-elkb.de

Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern. Tel. 0911 9354-412 info@diakoniekolleg.de www.diakoniekolleg.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Aktiv + Glauben – für Senioren

12.06.14 (12.00 Uhr) – 15.06.14 (13.00 Uhr)

Eingeladen sind alle Seniorinnen und Senioren, die sich fit fühlen und sich auf intensive Tage freuen, die Körper, Geist und Seele stärken. Sie erwartet ein abwechslungsreiches Programm. Religiöse und meditative Impulse sowie interessante Gespräche prägen die Tage.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Familien Sing- & Musizierwoche am Hesselberg

In Kooperation mit „Singen in der Kirche – Verband evang. Chöre in Bayern e.V.“

03.08.14 (18.00 Uhr) – 10.08.14 (13.00 Uhr)

Geboten wird chorisches und instrumentales Musizieren. Es wird gemeinsam gesungen, aber auch ein eigener Kinder- und Jugendchor sowie ein Erwachsenenchor gebildet. Höhepunkte bilden ein Abschlusskonzert sowie ein musikalischer Abschlussgottesdienst.

Leitung: Alexander Ploß, Schneeberg

Anmeldung: Singen in der Kirche – Verband evang. Chöre in Bayern e.V., Tel.: 0911/67 22 92 45, www.singen-in-der-kirche.de

Ausblick:

■ Regionale Wirtschaft im Dialog 2014

23.09., 15.00 – 18.00 Uhr

Ort: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

Leitung: Ute Vieting, Thomas Merkel, Wolfgang Wagner

■ Frauenseminar »Mütter und Töchter« – eine spannende Beziehung –

18.10.14, 09.30 – 16.30 Uhr

Leitung: Erika Vorlauffer

Anmeldung: EBZ, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen; Tel.: 09854 - 10 -0; Fax: 09854 - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!

■ Die erneuerte Kirche. Warum sich Kirche neu erfinden muss.

Mit Prof. Dr. Hubertus Halbfas.

25.-27. 7.

Ort: Evangelische Tagungsstätte Hofgeismar

»Reich-Gottes-Vergessenheit – jetzt schwarz auf weiß«, so hätte man die im März dieses Jahres veröffentlichte fünfte Mitgliederstudie der evangelischen Kirche („Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis“) auch titulieren können. Es gibt zwei Möglichkeiten, auf dieses Ergebnis zu reagieren: Entweder man interpretiert es als Handlungsanweisung und setzt die Reich-Gottes-Themen Gerechtigkeit, Frieden, Natur noch weiter auf Sparflamme. Oder man versteht es als eindringlichen Ruf zur Umkehr: Die Individualisierung und Spiritualisierung der christlichen Botschaft muss ein Ende haben. Neu erfinden muss sich die Kirche, indem sie die Botschaft Jesu von der Gegenwart des Reiches Gottes, vom Heil der Weltverbundenheit wiedergewinnt. Wir laden dazu ein, über diese Option mit uns nachzudenken und uns von den Impulsen von Prof. Dr. Hubertus Halbfas anregen zu lassen.

Anmeldung: Dr. Claus Petersen, Herschelstraße 31, 90443 Nürnberg, Tel.: 09 11 - 9 35 08 29, E-Mail: clauspetersen@gmx.net

Bayerischer Pfarrerinnen- und Pfarrergebetsbund

■ Was tun wir, wenn...

Reflexion zu geistlichem und seelsorgerlichem Handeln am Beispiel von Segnung und Beichte 26. bis 29. 10.

Ort: Gästehäuser Hohe Rhön, Bischofsheim

Was tun wir wenn wir segnen? Wir wollen innehalten, nachfragen und nach angemessenen Formen suchen.

Wie können wir heute noch zur Beichte einladen? Dazu müssen wir zunächst fragen, wie wir heute noch über Sünde reden können und sollen. Deshalb ist es gut, sich wieder einmal mit diesen Fragen zu beschäftigen.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Absender:
Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Karl Buck, 91 Jahre, zuletzt in Markt Igensdorf, am 18.3. in Heroldsberg (Witwe: Lina)

Dr. Reinhard Brandt, 58 Jahre, am 31.3. in Neuendettelsau

Wilhelm Bogner, 88 Jahre, zuletzt in Fürth, am 05.04.2014 in Augsburg (Witwe: Hildegard)

Referenten: Pfarrerin Birgitta Zeihe-Münstermann, Pfarrer Dr. Reiner Braun
Auf der Tagung gibt es viele Möglichkeiten zu musizieren, deshalb freuen wir uns über jede(n), die/der ein Instrument mitbringt.

Für Kinder zwischen 3 und 14 Jahren wird ein eigenes Programm angeboten. (Bei Bedarf auch für Kleinkinder)

Die Tagung ist vom Landeskirchenamt als Fortbildung anerkannt (Dienstbefreiung!). Sie kann auch als FEA anerkannt werden. Die Tagung wird von der Landeskirche bezuschusst, deshalb ist keine Einzelbezuschussung möglich.

Kosten: Zwischen 56 und 38 Euro, bitte erfragen, Kinder bis 14 Jahre im Zimmer der Eltern oder in Zimmern ohne Du/WC sind frei.

Anmeldung: Schriftlich bis 20.9.2014 per Post, Mail oder Fax an: Barbara Staude, Rheinlandstr. 4, 80805 München, Fax: 089 - 32 19 50 72, E-Mail: Barbara.Staude@kirchenrabe.de, Anmeldebestätigung erfolgt nur bei E-Mail-Anmeldung!

EBZ Alexandersbad

■ **»Die Welt im Tau« – mehr sehen!**
Naturfotografie für Anfänger und Fortgeschrittene
18.-20.07.

Neben einer Einführung in die handwerklichen Grundlagen der Fotografie liegt der Schwerpunkt des Seminars auf der Weiterentwicklung Ihrer eigenen Fotografie. Die Landschaft des Fichtelgebirges liefert uns Möglichkeiten dazu und bei allen Wetterlagen die Motive.

Leitung: Dr. Ferry Böhme

Kosten: € 190,50 EZ mit Dusche/WC

■ **»Glaube und Heimat«**

Tragödie eines Volkes in drei Akten von Karl Schönherr - Theaterwerkstatt in Zusammenarbeit mit den Luisenburg-Festspielen in Wunsiedel
26.-27.7.

»Glaube und Heimat« ist ein Stück des Karl Schönherr. Es beschäftigt sich mit der gewaltsamen Vertreibung der protestantischen Bauern aus Österreich. Neben der historischen und dramaturgischen Erschließung des Stoffes werden wir auch der Frage nachgehen, die der Titel selbst provoziert: Wie hängen Glaube und Heimat zusammen? Wird der Glaube dort fragwürdig, wo die Heimat verloren ist? Oder kann er gerade dort eine Heimat bieten, wo alles andere, das eigene Leben eingeschlossen, im Fluss ist und in Frage steht? Neben dem Besuch des Theaterstückes selbst steht auch ein Gespräch mit den Schauspielern auf dem Programm.

Leitung: Andreas Beneker

Kosten: € 120,00 EZ m. Dusche/WC (inkl. Theaterkarte)

■ **Wohin geht die Reise?**

Familienferientage mit Jim Knopf
1.-8.5.

Wir reisen zu Fuß auf die Berge, besuchen die Luisenburg mit Jim Knopf und Lukas, ins Land

Letzte Meldung

»Gymnastik nach Pilatus«

Zeitungsankündigung

der Phantasie und der Spiele, der Lieder und Geschichten. Michael Ende, den klugen Schöpfer von Jim, Lukas und so vielen anderen klugen Gestalten lernen wir auch genauer kennen!

Leitung: Barbara Twisselmann

Kosten: EW € 272,80 DZ mit Dusche/WC; Kinder bis 10 Jahre € 171,00; Kinder bis 14 Jahre € 182,40

Anmeldung: EBZ Alexandersbad, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, Tel. 09232 - 99 39 0, Fax: - 99 39 99, Mail: info@ebz-alexandersbad.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
rix@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Tel.: 0151 50654357, Geschäftsstelle: Mainbrücke 16, 96264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de